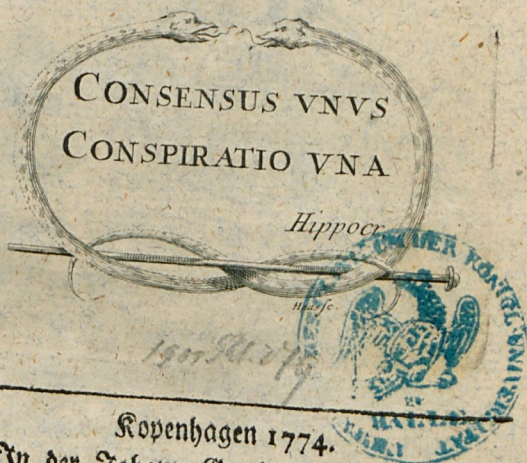


7

Geschichte und Versuche
einer
chirurgischen
Privatgesellschaft
zu Kopenhagen.



Kopenhagen 1774.
In der Johann Gottlob Nothenschen
Buchhandlung.





Vorbericht.

Ein Arzt, der auf königliche Kosten unter andern auch zu Edinburg studiert hatte, und nach seiner Rückkunft häusliche Vorlesungen über die wichtigeren Theile der praktischen Arzneywissenschaft hielt, bemerkte unter den Besessenen der Wundarzney, die den größten Theil seiner Zuhörer ausmachten, so viele Aufmerksam-

Vorbericht.

keit und Fleiß, und bey nicht wenigen eine so glückliche Anlage, daß er sich nicht nur mehr und mehr angelegen seyn ließ, ihnen seinen Unterricht zu erleichtern und nützlich zu machen, sondern sogar die Entschließung faßte, mit Hülfe der Wißbegierigsten unter ihnen, eine Nachahmung der im Jahr 1739 zu Edinburg errichteten sogenannten medicinischen Societät, die allerdings sowohl aus chirurgischen als medicinischen Studierenden bestehet, im Kleinen zu Stande zu bringen.

Er schlug ihnen daher vor, sich in eine förmliche Verbindung einzulassen, deren Endzweck dahin gieng, in wöchentlichen Zusammenkünften über medicinisch-chirurgische Materien zu disputiren. Zu dem Versammlungsorte bot er ihnen ein Zimmer in seinem Hause an: und die Materie zum Disputiren, sollten sie

sie

Vorbericht.

sie selbst schaffen, indem ein Jeder, so wie ihn die Reihe trafe, eine Krankengeschichte oder andern merkwürdig scheinenden Bericht, oder irgend etwas anders, das nur die Arzneywissenschaft angieng, ausarbeiten, und den übrigen zur Beurtheilung vorlegen müßte. In etwaniger Ermangelung eines solchen Aufsatzes versprach er selbst etwas mitzutheilen, besonders aber die besten Lehrsätze des Hippocrates als so viele Preisaufgaben; wobey jedoch nichts anders, als Ehre zu verdienen seynt würde, zu wetteifernder Erklärung aus dem Stegereife vorzutragen.

Er richt' ihnen bey einem solchen Disputiren lediglich dem Triebe der Lehrbegierde und dem Lichte des gesunden Verstandes zu folgen, Wortklaubereyen und Spitzfindigkeiten zu vermeiden, und sich mit Verachtung aller Nach-

Vorbericht.

affung der logischen Spiegelfechtereyen, eines ungekünstelten Vortrages in deutscher Sprache zu bedienen.

Auf diese Art hoffte und wünschte er sie in die Gewohnheit zu bringen, einerseits einen guten, richtigen, ordentlichen Aufsatz zu machen, oder mit andern Worten, wohl überdachte Sachen ungezwungen zu Papier zu bringen; andererseits, wesentliche Fehler mit einer gewissen Leichtigkeit ausfindig zu machen, und mit Freymüthigkeit und Anständigkeit anzugreifen, sich mit Mäßigung zu verantworten, bey dem Behaupten oder Längnen einer Sache, Gründe und Gegengründe erst zu überlegen, nichts ohne Beweise zu bekräftigen, und nichts ohne Prüfung zu verwerfen, die Wahrheit zu suchen, aufzudecken und zu vertheidigen,

Vorbericht.

gen, leeren Bahn fahren zu lassen, und falsche Meinungen mit Bescheidenheit aufzugeben.

Seine Absicht war gar nicht, sie gegen ihre Mängel blind zu machen, ihnen einzubilden, daß sie mit halbgewachsenen Flügeln würden fliegen können, und sie einzuladen, die Bemühungen so vieler verehrungswürdigen Gesellschaften durch ihre schwache Nachahmung zu parodiren; er warnete sie mehr als jemals, die wahren Quellen richtiger Kenntnisse zu überschöpfen oder die Gelegenheiten zur Verbesserung ihrer Einsichten, so viele und so wenig sich ihnen hier zeigen mögen, zu verabsäumen. Allein, in den vorgeschlagenen freundschaftlichen Streitigkeiten, hoffte er, würden sie manchen Anlaß finden, das von ihren Lehrern und aus ihren Schriftstellern Gesammlete im Gedächtnisse zu erfrischen, zu prüfen, zu ordnen,

Vorbericht.

aus einander zu sehen, unter ganz andern Gesichtspunkten zu betrachten, und zum unmittelbaren Gebrauche anzuwenden, die Ohnsehbarkeit großer Männer in Zweifel zu ziehen, Thatsachen und Hirngespinnste zu unterscheiden, Natur und Erfahrung zu verehren u. s. w.

Zu gleicher Zeit rieth er ihnen, sich zu einer wöchentlichen kleinen Abgabe zu verpflichten, um zu einer Sammlung guter deutscher Bücher den Grund zu legen.

Er versprach, bey ihren Zusammenkünften gegenwärtig zu seyn, ihnen bey allen Gelegenheiten mit Rath an die Hand zu gehen, und das Disputiren so zu lenken, daß es jedesmal zu ihrer allseitigen Belehrung und Aufmunterung ausfiele.

Achte

Vorbericht.

Achte von seinen Zuhörern unterzeichneten sich sogleich: und bey der ersten Versammlung, den 3ten Julius 1771, fanden sich noch ein Paar ein. Diesen folgten mehrere, so daß die Zahl der Mitglieder in zwey Jahren auf ein und vierzig angewachsen ist, wo von jedoch drey durch den Tod und verschiedene durch Verreisung abgegangen.

Anfänglich wurden die Eintretenden unentgeltlich aufgenommen, um nur erst eine gewisse Zahl vollzumachen: nunmehr aber ist der Candidat, der allemal ein Wundarzneybesessener seyn muß, verbunden, sich erst vorzuschlagen zu lassen, da denn ballotirt wird, ob er aufgenommen werden soll oder nicht. Sindet sich durch das Verhältniß der schwarzen Steinchen gegen die weißen, daß ein dritter

Vorbericht.

Ein Theil der versammelten Glieder wider ihn sind, so wird er verworfen, und darf in einem ganzen Jahre nicht wieder vorgeschlagen werden. Bey seinem Eintritte muß er einen von ihm selbst ausgearbeiteten Aufsatz vertheidigen, und einen Dukaten erlegen.

Die wöchentlichen Abgaben eines jeden Mitgliedes, machen das Jahr durch einen Reichsthaler.

Hiezu kommen noch häufige kleine Strafgelder: denn ein jedes Ausbleiben ohne gültige Entschuldigung, eine jede Ermangelung in den obliegenden Pflichten, ein jedes Vergehen wider die Anständigkeit und gute Ordnung, wird nach einer festgesetzten Mulcte gestraft.

Dadurch ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt worden, nicht nur allerley gemeinschaftliche

liche

Vorbericht.

liche Nothwendigkeiten anzuschaffen, sondern auch ihren kleinen Büchervorrath bis auf hundert Bände zu vermehren.

Unter diesen finden sich die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie zu Paris, die anatomischen chymischen und botanischen Abhandlungen der dasigen Akademie der Wissenschaften, die medicinischen Versuche und Bemerkungen einer Gesellschaft zu Edinburg, die medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten zu London, die arztneykundigen Abhandlungen des Collegii der Aerzte daselbst, die Sammlungen chirurgischer Bemerkungen, die ganze Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzneywissenschaft u. s. w.

die

Vorbericht.

die von Swietenſchen Commentarien über Boerhaves Lehrſätze, nebst den Bibliotheken und Auszügen eines Vogelſ und Richters, eines Baldingers und Weiß, und den einzelnen für die Geſellſchaft brauchbaren und in deutſcher Sprache zu habenden Schriften der beſten neuern Aerzte und Wundärzte, eines Zimmermanns, Hallers und Liſſots, eines Morgagni und Bertrandi, eines Huxham, Pringles, Lind, Monro, Broklesby, Pott, Kirkland, Hulme und Gooch, eines Senac, Pouteau und Ravaton, eines Bilguers, Thedens, Muzels, Henkels, Vogelſ, Plenkſ u. a. m. eines Roſenſteins, Schulzenheims und Acreis, und verſchiedener mehr.

Einige Mitglieder haben der Geſellſchaft Bücher geſchenkt: dahin gehört die Lanciſſiſche

Aus

Vorbericht.

Ausgabe der anatomischen Tabellen des
Eustachius.

Handbücher und Lehrbücher, die unent-
behrlich und auch nicht zu kostbar zum Besit-
zen sind, schafft die Gesellschaft nicht an.

Wer einen oder andern Band zum Durch-
lesen haben will, muß sich nach einer eigentlich
dazu gedruckten Formel in dem Bücherprotoc-
olle durch seines Namens Unterschrift zur
richtigen Wiedereinlieferung oder Ersetzung
des Schadens verpflichten. Ein Octavband
wird auf acht Tage, ein Quartband auf vier-
zehn Tage zugestanden. Wer das Buch zu
lange behält, bezahlt wöchentlich einen Gros-
schen Strafe.

Zur

Vorbericht.

Zur Erhaltung guter Ordnung hat die Gesellschaft gewisse Officialen, die jährlich gewählt werden.

Ein sogenannter Censor hält über die Beobachtung der Pflichten, die ein jedes Mitglied zu erfüllen hat.

Ein Quästor verwaltet die Ausgaben und Einnahmen, hebt die zu erlegenden Eintrittsgelder, die wöchentlichen Abgaben und Muletten, schafft die Bücher u. d. ü. an.

Ein Bibliothekarius hat die Büchersammlung unter seiner Aufsicht.

Ein Secretarius führt das Protocoll über das Vorgefallene und Abgehandelte: und ein Gehülfe, der eine geschwinde Hand schreibt, zeichnet

Vorbericht.

zeichnet das Hauptsächlichste von den gemachten Einwürfen und Gegenantworten auf, damit ein jeder, der etwas zu sagen hat, seine Worte desto mehr überlege, wenn er weiß, daß es zu seinem Ruhme oder Schimpfe auf dem Papiere stehen bleibt.

Einer von den Geschicktesten in der Gesellschaft, ist ein beständiger Beystand und Mitvertheidiger des wöchentlichen Verfassers und Defendenten.

Fünf andere, nicht weniger von den besten Mitgliedern, sind beständige Opponenten.

Der Älteste von allen ein und vierzigen, führt beständig den Vorsitz bey dem Disputiren.

Ein

Vorbericht.

Ein Jeder, den die Reihe trifft, einen ausgearbeiteten Aufsatz zu liefern, muß in der vorhergehenden Versammlung drey Copien davon einreichen, welche unter den Mitgliedern nach einer festgesetzten Ordnung circuliren, damit ein jedes Zeit hat, eine Abschrift davon zu nehmen.

Bei der nächsten Zusammenkunft wird der Aufsatz von dem Vorsitzenden abgelesen, und die Opponenten einer nach dem andern aufgefordert, Einwendungen dagegen zu machen.

Diese müssen schriftlich aufgesetzt seyn, und hergelesen werden, um Uebereilungen und Verschreien zu verhüten. Die Vertheidiger antworten mündlich darauf.

Wenn ein anderer Opponent gegen die Gründe seines Mitgenossen etwas einzuwenden

den

Vorbericht.

den hat, so kann er sich zu der Seite des Verfassers schlagen. Ueberdieß kann sich ein jedes Mitglied in den Streit mischen, einen Satz mit Gründen, oder mit Anführung eines Autors oder eigener Erfahrung bekräftigen oder anfechten: und die Gesellschaft siehet überhaupt gerne eine solche Verbreitung des Disputirens, als wodurch die Hauptabsicht ihrer Errichtung und Bemühungen, nämlich allseitige Aufmunterung und Erbauung, befördert wird.

Wer sprechen will, muß aufstehen und stehend reden. Niemand muß dem andern in die Rede fallen: Zween dürfen nicht auf einmal sprechen: die Umsitzenden müssen stille und aufmerksam seyn: der Redende ist zur Beobachtung der Höflichkeit, der Deutlichkeit und anderer Anständigkeiten verpflichtet.

b

Ein

Vorbericht.

Ein jeder, der sich auf eine oder andere Art vergißt, muß ein verhältnismäßiges Strafgeld geben.

Wenn der Streit über eine einzelne Stelle zu lange währt, wenn sich der Redende zu weit ausdehnt, in Wiederholungen oder auf Nebendinge verfällt, oder in Hitze geräth, so bringt der Vorsitzer ihn zurück.

Ein Aufsatz muß nicht mehr als einen dichtgeschriebenen halben Bogen groß, und in deutscher Sprache abgefaßt seyn.

Diese Bedingung, daß die deutsche Sprache im Schreiben und Reden gebraucht werden muß, gründet sich auf keine Verachtung der Landessprache; sondern ist nothwendig, weil neunzehn aus zwanzig Mitgliedern Deutsche sind.

Wenn

Vorbericht.

Wenn ein Aufsatz nach seiner Ablefung und Vertheidigung durch Mehrheit der Stimmen gut gefunden worden, so wird er in ein eignes Protocoll eingetragen.

Drey mal des Jahres werden Preise ausgesetzt. Die Materie wird jedesmal durch Mehrheit der Stimmen festgesetzt, und vierzehnen Tage vor Einsendung der Preischriften in der Gesellschaft bekannt gemacht. Bey der Einschickung der Schriften wird das bey wirklichen gelehrten Gesellschaften Gebräuchliche nachgeahmt.

Diese Aufsätze, die nur zweymal so groß, als die gewöhnlichen wöchentlichen seyn müssen, werden von dem Vorsitzer abgelesen, und der Beurtheilung der gesammten Gesellschaft unterworfen, die sodann durch Mehrheit der

Vorbericht.

Stimmen entscheidet, welche beyden den Hauptpreis und Nebenpreis verdient haben.

Die Prämien bestehen in Büchern, einem zu einem Reichsthaler, und das andere zu einem halben Reichsthaler. Die Verfasser der beyden besten Preisschriften können sich wählen, welchen Autor zu dem Preise sie haben wollen. Die Gesellschaft läßt die verlangten Bücher einbinden, und vor dem Titel hinsetzen, daß sie dieß Buch dem und dem zur Aufmunterung seines Fleißes, und zum Denkmal ihrer Zufriedenheit und Achtung geschenkt habe.

Auf diese Art sucht sie das Wollen zu ermuntern: und bey angehenden Arzten ist das Wollen eben so rühmlich als das Können der Alten. Was hülfte es der Welt, hellleuchtende Sterne in der Arzneywissenschaft, große Meister in der Kunst zu besitzen, wenn sich nicht
wißbes

Vorbericht.

wißbegierige Schüler fänden, die von der Weisheit jener Nutzen zu ziehen, und sie auf die Nachwelt verbessert fortzupflanzen, beflissen wären?

Die erste Preisschrift, von dem Gebrauche des Catheters, hatte den Herrn Fries zum Verfasser, der sich dafür die Wahrnehmungen des Acrel ausbat.

Auf die richtige Bestimmung des Trepanirens in Ansehung der Fälle und des Ortes am Schedel, wurden nachher zween Preise gesetzt, wovon Herr Winslow den vornehmsten gewann, und dafür das berühmte Buch von den Nervenkrankheiten des seligen Whytt bekam.

Da es bey uns gegen das verwichene Frühjahr etwas kriegerisch ausseh, so setzte die Gesellschaft zween Prämien auf die kürzeste und

Vorbericht.

bündigste Abhandlung von Schußwunden. Die beste lieferte Herr Einfeld, der sich die letzte lateinische Ausgabe der Anfangsgründe der Physiologie des unsterblichen Hallers annahm.

Die angehängten Aufsätze, die unter allen am besten gerathen zu seyn scheinen, und die man bloß in Absicht auf die Schreibart ein wenig geändert hat, wagt man, mit Bewilligung doch keinesweges auf Verlangen der Verfasser, unpartheyischen Kunstrichtern und wahren Beförderern des Fleißes und des Wettseifers vorzulegen.

Wer wird so unmenschlich seyn, eine kleine Gesellschaft von demüthigen und bescheiden jungen Leuten durch Strenge zu schrecken, oder durch Spott zu kränken, dem uneigennütigen Stifter den Muth zu nehmen, und den Samen

Vorbericht.

Samen der Ehrliche, der Freymüthigkeit und der Wahrheitsliebe in Leuten zu ersticken, die durch die Vorurtheile der Welt, durch wohlhergebrachte Misbräuche und lieblose Menschenfahrungen, und durch die ihnen angebichtete und angedrungene Barbarey gleichsam berechtigt sind, gegen ihre Belehrung die Augen zuzuthun, und auf den Fortgang in der nützlichsten aller Wissenschaften, auf ihre eigne Veredlung alle Hoffnung fahren zu lassen?

Namen der bisher eingetretenen Mitglieder.

1. Sibbern.
2. Winslow.
3. Von der Breille.
4. S. Wilbrecht.
5. W. Wilbrecht.
6. Zarhoff.
7. Sedowsky.
8. Klevesal.
9. Capito.
10. J. S. de Meza.
11. Bergengrün.
12. Müller.
13. Bomke.
14. Larz

Namen der bisher eingetr. Mitglieder.

14. Larsen.
15. Becker.
16. Bürger.
17. Frieß.
18. Seldmann.
19. Tröster.
20. Heiligbrodt.
21. Prött.
22. Gundel.
23. Drebing.
24. A. G. de Meza.
25. Krüger.
26. Norlin.
27. Cato.
28. N. Müller.
29. Reimer.
30. Prætorius.
31. Weinbrenner.
32. Frieß.

Namen der bisher eingetr. Mitglieder.

32. Sris.
33. Einfeld.
34. Petersen.
35. Hasemann.
36. Diesel.
37. Müller.
38. Alberts.
39. Pflug.
40. Beseler.
41. Senze.
-
-

Inhalt.



Inhalt.

I.

Wahrnehmung von einem aus dem Fuße gesprengten und glücklich weggenommenen Sprungknochen, (Astragalo); vom Herrn von der Breille
S. 1.

II.

Wahrnehmung von einer glücklichen Heilung durch den Schierling; von Herrn Sibbern S. 8.

III.

Wahrnehmung von einem in dem Leichnam einer Erwachsenen noch offen gefundenen Schlagader-

alt.

Inhalt.

aderaange (Canalis arteriosus); von Herrn
Math S. 13.

IV.

Bemerkung von einem örtlichen Fieber (Febris to-
pica); von Herrn J. J. de Meza S. 15.

V.

Wahrnehmung von einem glücklich geheilten Biß-
se eines tollen Hundes; von Herrn Bergen-
grün S. 18.

VI.

Wahrnehmung von einem Bluten aus einer
Zahnhole; von Herrn Wilbrecht dem Jüngern
S. 22.

VII.

Wahrnehmung von dem vorzüglichen Nutzen der
Scharpischen Schindeln; von Herrn Winz
low S. 25.

VIII.

Wahrnehmung von einem übelbehandelten Bein-
bruche; von Herrn Zarhoff S. 29.

IX.

Inhalt,

IX.

Wahrnehmung von dem Nutzen der Neolipila;
von Herrn Probst S. 34.

X.

Wahrnehmung von einer onanistischen Engbrüstig-
keit; von Herrn Feldmann S. 37.

XI.

Wahrnehmung von einer durch ein Ohngefähr ge-
lungenen Heilung eines eingeklemmten Bruches;
von Herrn Kinfeld S. 40.

XII.

Wahrnehmung von dem Nutzen des Tobakbrauchs
Schiffstiers bey einer hartnäckigen Verstopfung;
von Herrn Drebing S. 47.

XIII.

Wahrnehmung von einer ungemeynen Zungenge-
schwulst; von Herrn Frieße S. 50.

XIV.

Inhalt.

XIV.

Wahrnehmung von einem Krebsartigen Geschwürre, das durch den Gebrauch des Silberglättes heiligt worden; von Herrn Capito S. 58.

XV.

Wahrnehmung von einem schlecht behandelten und tödlichen eingesprengten Bruche; von Herrn Peterfen S. 63.

XVI.

Wahrnehmung von den innern Theilen eines Branntweinsäufers; von Herrn Winslow S. 68

XVII.

Wahrnehmung von einer großen, doch glücklich geheilten Wunde des Schlämfels; von Herrn Tröster S. 70.

XVIII.

Wahrnehmung von der ungekünstelten Heilung einer Bauchwassersucht; von Herrn Weinbrenner S. 73.

XIX.

Inhalt.

XIX.

Wahrnehmung von dem Nutzen des Blasensflasters in einem Rheumatismus; von Herrn von der Beille S. 76.

XX.

Wahrnehmung von einem von selbst geheilten innerlichen Eitergeschwür; von Herrn Sibbern S. 79.

XXI.

Wahrnehmung von einer rosenartigen Wassergeschwulst an der Hand; von Herrn Pflug S. 83

XXII.

Wahrnehmung von einem krampfhaften Zufalle nach Ausziehung eines Zahnes; von Herrn Sibbern S. 88.

XXIII.

Wahrnehmung von dem Nutzen eines Fontanelles in einem Rheumatismus; von Herrn Senze S. 90.

XXIV.

Wahrnehmung von einer besondern Blasenkrankheit; von Herrn Sibbern S. 95.

XXV.

Inhalt,

XXV.

Wahrnehmung von einem überaus großen Warz-
gewächse (Acrochordon); von Herrn de Meza,
dem Jüngern S. 103.

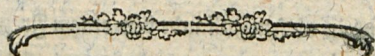
XXVI.

Wahrnehmung von den gefährlichen, doch glück-
lich gehobenen Folgen eines eingenommenen
Duentchens Spanischpfliegenpulver; von Herrn
Wilbrecht, dem Jüngern S. 106.

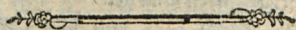
XXVII.

Wahrnehmung von spät ausgebrochenen Blat-
tern; von Herrn de Meza, dem Ältern S. 109.

Erstlinge



Erstlinge
der
Chirurgischen Gesellschaft
zu Kopenhagen.



I.

Wahrnehmung
von einem
aus dem Fuße gesprengten und glücklich weg-
genommenen
Sprungknochen (Astragalo.)

Von Hrn. von der Breilje.

Den vierzehnten May 1767, Abends
um elf Uhr, wurde ich auf das
Eyland Amak hinaus zu dem Kirch-
spielvoigte von Taarnebye, Pieter Dirksen, ge-
holt, der dem Berichte nach, das Bein zerbrochen
hatte

hatte und in diesem Zustande bey einem Freunde in Sundbye lag.

Ich fand, daß der Beschädigte vorne am Fußgelenke des linken Beines eine Wunde hatte, durch welche der Sprunggknochen deraestalt herausgetreten war, daß er vor dem auswendigen Knöchel ganz hervorsand, und nur noch mittelst einiger sehr gedähnter Ueberbleibsel der zerrissenen Gelenkbänder zurückgehalten wurde.

Diese Heraussprennung eines von der Natur so wohlbefestigten Knochen, war durch einen Fall geschehen. Das war alles, was ich damals erfahren konnte, weil ich der Dänischen Sprache noch nicht mächtig und der Verwundete in einem Zustande war, der nicht viele Erläuterungen zuließ. Nachgehends aber hat er mir erzählt, daß er von einem von Erde aufgeworfenen Gehege, das vier bis fünf Fuß hoch war, hinunter in den unebenen und schlechtgeplasterten Fuhrweg gesprungen, wobey der linke Fuß in eine Vertiefung zwischen einigen Steinen getroffen, da er denn sogleich den Schaden erhalten und ohne weiter etwas zu empfinden, zu Boden gestürzt wäre. Der Mann war unterläsig und sehr schwerfällig von Körper, auch hatte er damals etwas im Kopfe: Uebrigens war er stark und vollblütig und ohngefähr sechszig Jahre alt.

Da

weggenommener Sprunggknochen. 3

Da es mir weder rathsam noch thunlich vor-
kam, den bereits so sehr abgetrennten Knochen
wieder in seine natürliche Lage zu bringen, so saß-
te ich den Entschluß, selbigen sogleich vollends
wegzunehmen. Als dieß geschehen war; welches
nicht viele Mühe kostete, da er, wie gesagt, ledi-
glich an einigen wenigen Stücken der Gelenkbän-
der noch fest hing; legte ich eine in Brantwein
getauchte Compresse darüber, die ich mit einer Bin-
de befestigte, und gab dem Weine die bey einem
Weinbruche gebräuchliche Lage. Sodann öffnete
ich dem Kranken eine Ader, gab ihm ein temperi-
rendes Pulver und empfahl ihm bestens die
Ruhe.

Am folgenden Tage hat ich den damaligen
Pensionair und Subchirurgum im Friederichs-
hospitale, H. Wilbrecht den ältern, gegenwärtig
königlichen Wundarzt des Amtes Friederichsburg,
den Kranken mit mir in Augenschein zu nehmen.
Dieser hatte die Nacht über heftige Schmerzen mit
Fieber und Verwirrung des Verstandes gehabt.
Er wurde mit den Essenzen von Bernstein und
Myrrhen, mit dem Terpentinsöle versehen, ver-
bunden und die Compressen in einen mit resolsi-
renden Specien abgekochten und noch warmen
Wein getaucht. Darüber wurde die achtzehn-
köpfige Binde, und sodann der übrige bey Weis-
brüchen übliche Verband angelegt, auch dem Kran-

ken nochmals eine Ader geöffnet und der fortgesetzte Gebrauch der temperirenden Pulver angerathen.

Als ich ihn denselben Abend wieder besuchte, fand ich nöthig, eine dritte Aderlässe vorzunehmen. Die temperirenden Pulver wurden mit Campher versetzt.

Die Nacht darauf, hatte er besser geschlafen; und er empfand nun keine sonderlichen Schmerzen. Es blieb bey der gemeldeten Behandlung.

Am vierten Tage war mehr Geschwulst vorhanden: und es zeigten sich Merkmale des Brandes. Ich ließ daher den Theil mit Kaltwasser, Weingeist und Salmiac bähnen und gab innerlich die Fiebrerrinde mit Salpeter versetzt.

Den fünften hatte der H. Hofchirurgus und oberster Wundarzt des Friederichshospitals, H. Kölpin, die Güte, sich zu dem Kranken hinaus zu bemühen, und that mir die Ehre, das bisher beobachtete Verfahren zu billigen. Nur verordnete Er statt der achtzehnköpfigen Binde, eine andere mit vier und zwanzig Köpfen, wovon sich sechs über dem Fuße kreuzten. Hiedurch bekam der selbe allerdings mehr Festigkeit.

Am sechsten, schien dem Brande ein Ziel gesetzt zu seyn. Der Kranke hatte einen gelinden Durchfall.

Den

weggenommener Sprunggknochen. 5

Den siebenten klagte er, daß er die Nacht über wenig Ruhe gehabt, wovon jedoch keine Ursache wahrzunehmen war. Ich verband ihn mit dem Digestiv, fuhr aber mit den Brand wehrenden Bähungen fort.

Den achten stellte sich die Eiterung ein, und den folgenden, fieng die brandigte Rinde an, sich von dem Gesunden abzulösen.

Den eilften kam mit dem Eiter, der nun sehr häufig war, ein kleiner Splitter zum Vorschein.

Den vierzehnten klagte der Kranke über Schmerzen hinter dem Knöchel: und es schien, als wenn sich daselbst eine Eiteransammlung erzeugte, welches auch der Erfolg bestätigte, da ich am folgenden Tage einen Einschnitt machte, wodurch nicht wenig Materie ihren Ausfluß bekam.

Den sechszehnten trennte sich unter der Fortdauer der starken Eiterung, das Brandigte völlig ab, wodurch die Wunde die Größe einer Hand bekam.

Den achtzehnten verminderte sich die Eiterung in etwas, und ich fieng wieder an, mit den ersterwähnten Essenzen zu verbinden.

Den zwey und zwanzigsten wurde der Kranke, der sich nun in guter Besserung befand und sehr nach Hause sehnte, über das Feld nach seiner Wohnung getragen. Wegen dieser grössern Ent-

fernung konnte ich ihn seitdem nur einmal des Tages verbinden, welches sonst Morgens und Abends geschehen war.

Einige Nächte nach seiner Heimkunft, hatte er wenig geschlafen, jedoch ohne die mindste Verschlimmerung seines Schadens. Endlich entdeckte ich die Ursache dieser Schlaflosigkeit; ich fand eine große Flasche mit Brandwein bey ihm im Bette.

Von der Zeit an, daß ich dieser Ausschweifung vorbeugte, hatte er des Nachts Schlaf und Mergens nach Wunsche, so daß er zu Ende des Septembers völlig geheilt war, und wieder an seine Geschäfte gieng.

Er konnte nicht nur gehen, sondern die schwerste Last tragen, ohne die mindste Beschwerde, Schmerz oder Hinderniß an dem beschädigt gewordenen Theile zu empfinden. Der Fuß war in der That einen Zoll kürzer als der andere, und der Mann hinkte daher verhältnißmäßig, woran er sich jedoch bald gewöhnte; das Gelenk aber hatte wirklich einige Beweglichkeit.

Ausser den bereits erwähnten beyden Wundärzten; wovon der Eine bey uns mit Rechte in dem größten Ansehen stehet, hat auch noch der ige Erste Wundarzt auf dem königlichen Hospitalschiff,

fe,

weggenommener Sprunggknochen. ¶

fe, H. Winslow, den Kranken verschiedenemale
gesehen, und seinen Finger in die Höle des weg-
geschnittenen Knochen gelegt.

Der völlig geheilte und mit seinem Zustande
ganz zufriedene Kirchspielvoigt, ist erst im März
dieses Jahres 1773, in einem Wirthshause plötz-
lich gestorben.

8 Sibbers glückliche Heilung

II.

Wahrnehmung

von einer

glücklichen Heilung durch den

Schierling.

Von Hrn. Sibbern.

Daß der Schierling nicht immer ohne Nutzen gebraucht werde, und daß die Anwendung dieses Mittels den Zustand der unglücklichen Kranken, bey welchen es keine heilsame Wirkungen thut, darum eben nicht verschlimmere, das wird den Mitgliedern dieser Gesellschaft, wo nicht aus eigener Erfahrung, doch aus den Beobachtungen unpartheyischer Aerzte bekannt seyn. Man hat dieses gewissermaassen neue Mittel sehr angefochten, und besonders H. Andree zu London ist recht bemühet gewesen, alle diejenigen Heilkräfte und Tugenden, die der wienerische Arzt dem Schierling beylegt, durch entgegengesetzte Versuche um ihren Glauben zu bringen. Allein, es ist nicht nur unwahrscheinlich, daß H. Störck, und so viele berühmte Männer, die seine Zeugnisse aus eigener Erfahrung bekräftigen, in einer so wichtigen Sache, sich und die

die medicinische Welt betrogen haben: wiewohl der Engländer darin Recht zu haben scheint, daß nicht alle von H. Störk, mit dem Schierling geheilte Geschwülste wirklich krebsartig gewesen sind, wofür sie doch ausgegeben werden: sondern es kann auch gar wohl seyn, daß H. Andree sich in der Wahl der Pflanze geirret hat, welches um so viel möglicher ist, da die Arten des Coniums oder der Cicuta so viele äußerliche Ähnlichkeit haben: nicht davon zu sagen, daß der um Wien wachsende Schierling den Englischen eben sowohl an Wirksamkeit übertreffen mag, als er den Unstrogen wirklich daran zu übertreffen scheint.

Was die Verschiedenheit der Zubereitungen, oder vielleicht eigentlicher des zu den Zubereitungen genommenen Schierlings, zu den abweichenden Wirkungen desselben beytrogen könne, davon habe ich an einem Frauenzimmer von Stande ein Beyspiel gesehen. Selbiges hatte den Krebs an beyden Brüsten; an der Einen aber war er so groß und so gräßlich geworden, daß bey dem ersten Anblicke alle Hoffnung zur Heilung wegfiel. Gleichwohl brachte der Schierling das freßende Uebel zum Stillstehen, und verschafte der Kranken eine Erleichterung. Hier nun bewiesen die aus verschiedenen Apotheken verschriebenen Zubereitungen bey weitem nicht gleiche Wirkungen.

10 Sibbers glückliche Heilung

Dies ist jedoch der Fall nicht, den ich der Gesellschaft vorzulegen habe; es ist eine vollständigere Probe von der Heilkraft des Scierlings. Ich will der harten Geschwulst, die ich damit geheilt habe, keinen Namen beylegen, sondern nur ihre Geschichte hersetzen: man mag daraus urtheilen, ob es ein Krebs oder ein Scirrhus, oder was es sonst wohl gar gewesen ist.

Im Maymonate 1771 ward ich zu einer Frau gerufen, die einen Knoten in der rechten Brust hatte. Sie war vier und zwanzig Jahr alt, gesunder Leibesbeschaffenheit und seit zweyen Jahren verheurathet gewesen, hatte auch ein gesundes Kind von zehen Monaten. Seit fünf Jahren hatte sie den erwähnten Knoten, der in den dreyen Ersten nur die Größe einer Haselnuß gehabt, und keine Schmerzen verursacht hatte. Seit ihrer Verhehlung war er nach und nach grösser geworden, und unter der Schwangerschaft zuweilen schmerzhaft gewesen. Gleichwohl hatte sie ohne Hinderniß das Kind selbst gestillet. In den letzten Monaten aber, hatten die Schmerzen beständig angehalten und waren zuweilen so reißend und lebhaft gewesen, daß sie sich durch Andrücken der Hand auf den leidenden Theil einige Linderung schaffen mußten.

Dieser Knoten war damals von der Größe eines Hühnereyes. An der einen Seite war er bläu-

licht

licht von Farbe, doch mit einer gelblichten und röthlichen Mischung; an der andern, sahe er blaß, gelb aus: und in der Mitte, die röthlich war, hatte er eine Hervorragung, die mit einem schwarzen Punkte bezeichnet war. Zuweilen stellte sich darin ein geringes Jucken nebst einiger Hitze ein.

Ich legte sogleich das Schierlingspflaster darüber, und verschrieb das Extract in Pillen, wovon ich sie sechs Gran zweymal des Tages nehmen ließ. Ich stieg nicht höher als auf acht Gran: denn wenn ich mehr nehmen ließ, bekam die Kranke gleich Erbrechen und wüste Kopfschmerzen. Ich blieb also immer bey acht Gran stehen: und auch von diesen entstand zuweilen Neigung zum Brechen, besonders wenn sie des Morgens nüchtern genommen wurden: daher ich die Kranke vorher ein wenig essen ließ.

Unter dem Gebrauch dieser Pillen und des Pflasters, nahm der Knoten nach und nach, doch ungemein langsam ab. Im August ward die Kranke wieder schwanger: und ein bey diesem Zustande so gewöhnliches Erbrechen nebst dem bereits für die Pillen bekommenen Ekel, verhinderte die Fortsetzung dieses Mittels, und ich mußte mich mit dem Aeußerlichen behelfen.

Gleichwohl verlor sich die harte Geschwulst mehr und mehr, so daß sie im October nicht größer war, als eine kleine Haselnuß. Da die Kranke

im

12 Sibbers Heilung mit Schierling.

immer wenig Furcht für das Ausschneiden gezeigt hatte, und immer geneigt gewesen war, die Operation auszustehen, wenn sie des Schadens nicht auf eine leichtere Art los werden könnte, so rieth ich ihr, das noch übrige mit dem Messer wegzunehmen zu lassen, ehe der neue Reiz, dem die Brüste im Fortgange der Schwangerschaft unterworfen sind, das Uebel wieder verschlimmerte. Sie gab ihre Einwilligung dazu, und ich schnitte das noch vorhandene, nach der Kunst weg. Die Wunde heilte in einer Zeit von vierzehn Tagen völlig zu, und die Kranke hat seitdem an dem Orte gar keine Spuren, eines ähnlichen Uebels bemerkt.



III.

Wahrnehmung

von einem

in dem Leichnam einer Erwachsenen noch
offen gefundenen

Schlagadergange (Canalis arteriosus.)

Von Hrn. Muth.

Folgende Bemerkung, die zwar nichts ungemeines, jedoch auch nichts alltägiges enthält, empfehle ich der Gesellschaft zur freundschaftlichen Beurtheilung.

Ich war mit zween Freunden, H. Stebus und H. Lohrengel, neulich beschäftigt den Leichnam einer Weibsperson, die etwa zwanzig bis dreßzig Jahre alt seyn mochte, zu unserer anatomischen Uebung zu zerlegen. Bey der Betrachtung der grossen Arterien in der Brust kam mir der Schlagadergang, der in den ungeborenen Kindern das Blut aus der Lungenschlagader in die Aorta bringt, grösser vor, als ich sie sonst bey Erwachsenen gefunden hatte.

Ich

14 Muths Wahrn. an einem Leichn.

Ich schnitte also die Lungenschlagader der Länge nach auf, und steckte eine mittelmäßig feine Sonde in den erwähnten Canal. Der Sucher gieng leicht hindurch in die grosse Schlagader. Diese öffnete ich daher auch und fand, daß der Rückgang der Sonde von diesem Gefäß, in die Lungenschlagader eben so leicht geschah.

Wir waren nun neugierig zu erfahren, ob nicht auch noch das ründliche Loch im Herzen offen wäre, und schnitten in dieser Absicht die Kammern und die Scheidewand nebst den Herzohren auf: allein, es zeigte sich keine Spur von der gesuchten Deffnung mehr.

Den Schlagadergang betreffend, so untersuchten wir denselben von aussen und von innen. Er stellte eine Art von Trichter vor, dessen grosse Deffnung in der Lungenschlagader deutlich zu sehen und etwa fünf Linien breit, die Spitze aber in der Aorta befindlich, und gleichsam zusammengerunzelt war.



IV.

Bemerkung

von einem

örtlichen Fieber (Febris topica.)

Von Hrn. Justus Sadig De Meza.

In einem Hause, wo mein Vater, der damals erst zu Kopenhagen angelanget war, fast alle Tage zu thun hatte, trug die Tochter, ein Frauenzimmer von zwanzig Jahren, einen von ihren Fingern in einem förmlichen Verbande. Als er dies eine geraume Zeit bemerkt hatte, ließ er sich endlich von der Neugierde bewegen, zu fragen, was dem Finger fehlte.

Die Jungfer antwortete, daß dieser Finger an gewissen Tagen einige Stunden nach einander sehr zu schmerzen pflegte, wobey sie denn auch eine Geschwulst und ein starkes Pochen darin bemerkte: daß er nachher aber den andern Fingern völlig ähnlich wäre. Sie hatte den Zufall gleich anfangs einem gewissen berühmten Arzte gezeigt, der einem von seinen Leuten befohlen, ein erweichen.

chendes Pflaster aufzulegen, seitdem aber die Kranke nicht wieder gesehen hatte. Diese war immer mit einem Pflaster nach dem andern verbunden worden, ohne ihrer periodischen Beschwerde los zu werden: doch fehlte ihr übrigens nicht das geringste.

Sie zeigte meinem Vater den Finger; allein, damals war nichts daran zu sehen, wie es denn auch ihr guter Tag war. Des andern Tages aber, in der Zeit des Schmerzens, beobachtete er deutlich eine grössere Hitze, einen stärkern Puls und einige Geschwulst.

Nach Ermägung aller Umstände, gab er der Kranken und den Angehörigen zu erkennen, daß dieser Zufall im Grunde nichts anders als ein Fieber, auch auf keine andere Art, als durch die Fieberrinde zu heben wäre. Man lachte herzlich über dieses Fieber und über die Anpreisung der China bey einem bösen Finger. Gleichwohl erzählte man es dem Wundarzte, der zu verbinden pflegte: und dieser meldete es seinem Principal, welcher alëbald zu der Kranken fuhr. Er untersuchte alle Umstände, und ließ vermöge seiner eben so grossen Recllichkeit als Erfahrung den Gründen meines Vaters Gerechtigkeit wiederfahren. Die Pflaster wurden verworfen und die Fieberrinde gebraucht. In zween Tagen war der Finger geheilt
 ober

oder vielmehr wider sein periodisches Fieber vöslig gesichert.

War dies nicht ein topisches oder auf einen einzelnen Theil eingeschränktes Fieber? Kann man wohl daran zweifeln, wenn man die erzählte Geschichte mit demjenigen, was die Schriftsteller, zumal H. Medicus, von periodischen und auch durch die Rinde geheilten Zufällen melden, recht vergleicht?

V.

Wahrnehmung

von einem

glücklich geheilten

Bisse eines tollen Hundes.

Von Hrn. Bergengrün.

Im Anfange des Augustmonates 1770, kam ein Tagelöhner vom Lande, Namens Jacob Wese, zwey und dreyßig Jahre alt, mit ängstlichen Gebärden zu mir, und klagte, daß er vor einigen Stunden von einem tollen Hunde wäre gebissen worden, und in dem gebissenen Theile, dem rechten Beine, einen brennenden Schmerz empfände.

Nachdem er den blutigen Strumpf abgezogen, fand ich mitten an der Wade eine Wunde, die zween Zoll lang und fast eben so breit, doch nur durch die allgemeinen Bedeckungen gegangen war. Sie war aber sehr angeschwollen, und die Lefzen hatten die Gestalt eines Fiesac.

Ich legte zuörderst an dem Unterschenkel gleich über der Wunde mit einigen Circulairtounen eine
Binde

Binde fest an, wusch sodann die Wunde mit lauwarmen Wasser aus, und reinigte sie von den anklebenden Strumpffasern. Darauf schnitt ich die Wundleszen mit einem Bistouri weg, wodurch die Wunde in ihrem ganzen Umfange vergrößert und ründlich, dem stockenden Blute aber, ein Ausfluß verschafft ward. Ich beförderte das Bluten durch das fortgesetzte Auswaschen oder Bähnen der Wunde, mit dem lauwarmen Wasser, biß es endlich von selbst stille stand.

Sodann verband ich die Wunde mit dem Balsilicum mit Baumölle versehen, ließ einen Breiumschlag von Milch und Wasser und Bohnenmehl aller drey Stunden überlegen, und befahl dem Kranken, des Nachts auf dem Rücken zu liegen und die Ferse zu unterstützen.

Am dritten Tage, bemerkte ich eine röthliche doch weiche Geschwulst an dem Unterschenkel: auch stellte sich ein mäßiges Fieber ein. Ein rechter Eiter aber erfolgte nicht vor der dritten Woche; biß dahin floß eine Jauche, derentwegen ich bey jedem Verbande, der zweymal des Tages geschah, einen weichen angefeuchteten Schwamm, in Leinen eingewickelt, über die Häuschgen legte.

Die gute Eiterung, die in der dritten Woche ihren Anfang nahm, dauerte biß in die siebente. In der sechsten, nahm ich die zur Verhütung der Einsaugung angelegte Binde ab: und von dem

20 Bergengrüns glücklich geheilter

Tage an, verlor sich die Geschwulst des Unterschenkels. Zu Ausgang des Septembers, war der Kranke vollkommen geheilt: und es äusserte sich weder in der Cur noch nachher das geringste Zeichen der befürchteten Krankheit.

Die innerlichen Mittel, die der Kranke gebrauchte, bestunden in Pulvern aus Campher, Salpeter und Schwefelmilch, zu sechs Gran von jedem, wovon er aller zwei Stunden eins nehmen mußte, und einem Kräuterthee aus Rosmarin, Salbey und Chamomillenblumen. Als aber die Eiterung nicht gut von statten gehen wollte, ließ ich ihm nach den ersten acht Tagen, statt der Pulver, die Fieberrinde zu einem halben Quentchen aller drey Stunden nehmen, womit er bis in die vierte Woche anhielte. Eine gute Diät ward auch empfohlen, und die ganze Cur mit einem Laxativ beschloffen.

Die Tollheit des Hundes, der ihn gebissen, ist aus folgenden Umständen klar. Er hatte nirgends Ruhe gehabt, alles was ihm in den Weg kam, gebissen, die Augen hatten ihm gefunkelt, die Zunge zum Halse heraus gehangen und der Schaum vor dem Maule gestanden: dabey hatte er ungewöhnlich geheulet.

Ich ließ diesem todgeschossenen Hunde ein Stück frisch Fleisch an die Zähne, Zunge und Gaumen reiben und einem gesunden, hungrigen an
des

Biß eines tollen Hundes. 21

der Kette liegenden vorwerfen, der es aber verschmähet. Ich ließ es sodann in kleine Stücke zerschneiden und in Rockenmehl umkehren, worauf er etwas davon fraß, jedoch bald wieder herausbrach und nachher weder fressen noch saufen wollte, so daß er endlich für Hunger verreckte.

Nachher erfuhr ich, daß ein fünfjähriges Kind, so auch von diesem Hunde gebissen worden, fünf Wochen nachher in eine Art von Raserey gefallen, gegen Wasser den größten Abscheu bezeiget, um sich gebissen, weder essen noch trinken wollen, einen heißen Athem und widernatürlich graue Zunge gehabt und am neunten Tage der Krankheit gestorben.

22 Wilbrechts Wahrn. von einem

VI.

Wahrnehmung

von einem

Bluten aus einer Zahnhöle.

Von Hrn. Wilbrecht dem Jüngern.

Eine Wittwe von drey und dreyßig Jahren, sanguinisch cholericischen Temperaments, bat mich, daß ich ihr die Wurzel des dritten Backenzahns der untern Kinnlade linker Seite wegnehmen möchte. Ich that es: und einen vergeblichen Ansatß ausgenommen, gieng es gut. Es stellte sich zwar ein Bluten ein, das jedoch von der fast allgemeinen Art war, und sich nach den gewöhnlichen Mitteln stillte.

Nach einer halben Stunde wurde sie mit einem starken Schönen befallen, wobey der untere Kinnbacken tief herabgezogen wurde. Sie empfand dabey einen Schmerz in dem Gelenke des Knochen und ein Ziehen und Spannen in der Höle des Zahns, war auch nicht vermögend den Kinnbacken selbst wieder hinauf zu ziehen, sondern mußte ihn mit der Hand in seine natürliche Lage bringen.

gen. Daß in der Zahnhöhle befindliche Coagulum, war mittlerweile herausgefallen: und gleich darauf fieng das Bluten wieder an. Sie stillete es jedoch vermittelst Branntweins, Eßigs und der gleichen, so sie in den Mund nahm.

Allein, um fünf Uhr Nachmittags fieng es abermals an zu bluten, ohne allen dazu gegebenen Anlaß: es hielte auch ungeachtet aller Mittel an. Sie ließ mich daher rufen. Die Tücher und das Geschirr, worein das Blut gelaufen war, zeigten, daß sie nicht wenig verloren hatte. Ich ließ ihr am Arme zur Ader, um die Quantität des Blutes zu vermindern, drückte nachher das Zahnfleisch von neuem zusammen und ließ sie ein wenig Maunwasser im Munde halten, wobey ich ihr die Ruhe anempfahl. Hiedurch wurde das Bluten dem Anschein nach vollkommen gestillet.

Gegen neun Uhr Abends wurde ich wieder gerufen und fand das Bluten stärker als vorher. Alle Augenblicke war der Kranken der Mund voll Blut: und in der Deffnung saß ein grosses Coagulum. Dabey hatte sie Mattigkeit, Anwandlungen von Ohnmachten, Blässe des Gesichts und einen kleinen matten geschwinden Puls.

Da diese Umstände die Kranke und ihre Angehörige in die größte Besorgniß setzten, so war ich auf kräftigere Mittel, das Blut zu stillen, bedacht. Ich machte also einen Stöpsel von Wachs, brach-

24 Wilbrechts Wahn. v. einem Blut.

te selbigen in die Zahnhöle, legte hierüber ein Stück von zubereitetem Schwamme, und bedeckte dieß mit einem dicken Charpiebäuschgen, so in dem Alaunwasser war genetzt worden.

Hierauf stillte sich das Bluten wieder; jedoch nur auf kurze Zeit. Ich war also genöthiget, einen neuen Wachspstropfen einzubringen und das Uebrige von neuem anzulegen. Da aber auch dieses nicht hinreichend war, das Blut dauerhaft zurückzuhalten, so mußte ich den wieder angelegten Verband selbst mit dem Finger andrücken: und nach einer Stunde hörte es vollkommen auf.

In der Nacht bekam die Kranke abwechselnde Kälte und Hitze, wogegen ich ihr eine temperirende Mixtur verschrieb. Gegen Morgen schlief sie eine Stunde.

Den andern Tag stellte sich ein häufiger und stinkender Speichelfluß ein: und die linke Seite des Gesichts war stark geschwollen. Der Puls fieng wieder an grösser zu werden, blieb aber noch etwas geschwinde. Am dritten Tage nahm ich das Bäuschgen und den Schwamm, und am vierten den Wachspstropfen weg. Denselben Tag ließ ich auch die Kranke eine Abführung nehmen, wornach der Speichelfluß sich sehr verminderte. Nach Verlauf zweyer Wochen, hatte sich die Deffnung völlig geschlossen.



VII.

Wahrnehmung
von dem
vorzüglichen Nutzen
der
Scharpischen Schindeln.

Von Hrn. Winslow.

Ich habe das Vergnügen, der Gesellschaft von dem bequemen Gebrauche und dem ausnehmenden Nutzen der von H. Scharp erfundenen Schindeln, in folgender Beobachtung einen Beweis zu geben, und werde bald noch eine, die den grossen Werth dieser trefflichen Erfindung zu bestätigen dient, mittheilen können.

Die Beschaffenheit dieser Schindeln, ist der Gesellschaft bereits bekannt. Von denjenigen, die der H. Admiraltätschirurgus Callisen mit aus London gebracht, hat sie ein Paar gesehen. Sie weiß auch, daß bey dem Gebrauche derselben, keine Strohladen und keine Pettischer Nothstall nöthig ist; daß der Kranke mit grosser Bequemlich-

26 Winslows vorzüglicher Nutzen

Zeit verbunden werden und die Lage des Beines fast nach Belieben verändern kann. *)

Niels Andersen, ein Matrose von der königlichen Seemacht, sechs und zwanzig Jahre alt und dem Ansehen nach, phlegmatischen Temperaments, hatte den sieben und zwanzigsten August dieses Jahres (1771) das Unglück, sein rechtes Schienbein zu zerbrechen, und ward deswegen in das Seehospital, welches unter der Aufsicht des H. Admiralitätschirurgus stehet, aufgenommen.

Der Knochen war an seinem mittlern Theile (Diaphysis) an zweyen Stellen zerbrochen, so daß er aus drey Stücken bestand. Nach Einrichtung der Knochenenden und Anlegung der achtzehnköpfigen Binde, wurden die englischen Schindeln, eine an jeder Seite, angebracht und mit ihren Riemen fest geschnallet. Uebrigens wurden die gewöhnlichen Mittel zur Verhütung schlimmer Zufälle, eine Aderlässe, Campherpulver und eine zertheilende Wähung, zu Hülfe genommen.

Die Gesellschaft weiß, in welchem jämmerlichen Zwange die armen Fracturirten liegen müssen, welche

*) Der Erfinder hat in dem sieben und funfzigsten Bande der Philosophical Transactions eine Beschreibung einrücken lassen, wovon man in dem Sechszehenden der Commentariorum de rebus in medicina gestis einen Auszug findet.

welche nach der alten Weise verbunden und behandelt werden. Mit diesem Verbande aber, war der Kranke im Stande, das zerbrochene Bein auf der äusseren oder auf der inneren Seite liegen zu lassen: ja ich fand ihn öfters mit gebogenem Knie und dem Beine auf die Ferse gestützt, ruhig schlafend, ohne daß davon die mindesten schlimmen Zufälle entstanden wären.

Als er etwa drey Wochen gelegen hatte und der Verband abgenommen ward, fand der H. Admiraltätschirurgus das Bein an beyden Orten wieder zusammengewachsen und den Maser fest.

Der Kranke lag noch wohl vierzehn Tage, worauf er aufstund und mit Hülfe zweier Krücken wieder anfieng, herum zu gehen. So wie er weit weniger Zwang ausgestanden hatte, als bey Beinbrüchen, die nach der alten Weise behandelt werden, gewöhnlich ist, so hatte er auch nicht die Geschwulst, die Steifigkeit, die Unbeweglichkeit des Beins, die sonst so gerne zurückbleiben: und es war dem Unterschenkel nicht einmal anzusehen, daß er einen solchen zwiefachen Bruch erlitten hatte.

Drey Tage nur, gieng der Genesende auf Krücken, und eben so lange mit einem Stocke. Nachher brauchte er weder das eine noch das andere, sondern

28 Winslows vorz. Nuß. d. Scharp.

sondern konnte gehen, als wenn ihm nichts gefehlt hätte.

Um jedoch die Befestigung des Nasers recht zu sichern, mußte er noch ein paar Wochen im Hospitale bleiben, und verließ dasselbe den vier und zwanzigsten October vollkommen geheilt und vergnügt.





VIII.

Wahrnehmung
von einem
übelbehandelten Weinbruche.

Von Hrn. Sarhoff.

Bemerkungen, die nichts anders als die Erzählung einer glücklich ausgefallenen Behandlung dieser oder jener Krankheit enthalten, gereichen ihren Verfassern zur Ehre, so wie die Genesung den Kranken selbst zum Troste gereicht haben muß: es ist allemal ein Verdienst, seinen Nebenmenschen gesund zu machen und ihm das Leben zu retten. Allein, darum sind solche Krankheitsgeschichten nicht immer lehrreich. Desters weiß man nicht, wem man die Wiederherstellung des Kranken eigentlich zuschreiben soll, den Heilkräften der Natur, der Geschicklichkeit oder dem blinden Glücke des Arztes, oder einem unbemerkten Nebenumstande. Ich glaube daher, daß solche glückliche Heilungen allein nicht hinreichend sind, uns zu unterrichten, sondern daß übelausgefallene Behandlungen auch nöthig sind, uns zu warnen, weil man aus diesen Leh-
tern

tern deutlicher sieht, was man unterlassen oder wofür man sich hüten soll, als aus jenen, was man vorzüglich in Acht zu nehmen hat.

Folgende Nachricht von einem traurig behandelten Beinbruche zeigt die Folgen der Unwissenheit und Verschumniß auf eine ausnehmende Art; da ich aber nichts anders als ein Augenzeuge dieses verkehrten Verfahrens gewesen bin, indem ich Gelegenheit gehabt habe, den Kranken öfters zu sehen, so wird die Gesellschaft diesen Aufsatz für nicht mehr, als was er wirklich ist, nemlich für eine bloße Erzählung ansehen und die Vertheidigung der auffallenden Fehler nicht von mir erwarten.

Vor einigen Monaten wurde ein gewisser Wundarzt zu einem Manne gehohlt, der ein rechtes Bild der Stärke und Gesundheit und etliche dreyßig Jahre alt war, und der das Bein zerbrochen hatte. Es war das rechte Bein: beyde Knochen waren einen bis anderthalb Zoll über dem äussern Knöchel zerbrochen, woben sich auch eine Wunde fand, die so groß seyn mochte, als ein Stüber.

Der Wundarzt schritt sogleich zur Einrichtung der abgewichenen Knochenenden, ohne sich um Splitter oder Wunde im geringsten zu bekümmern, legte den gewöhnlichen Verband, nemlich keine achtzehnköpfigte, sondern Circulbinden an, be-

diente

übelbehandelten Beinbrüche. 31

diente sich der übrigen Anstalten zu Befestigung des Verbandes, gab dem Unterschenkel die in solchen Fällen erforderliche Lage, bähete die Theile mit Kornbrantwein, öfnete auch dem Kranken eine Ader und verordnete ihm aller drey bis vier Stunden ein temperirendes Pulver, wobey die Ruhe nachdrücklich angerathen wurde.

Die Nacht darauf hatte der Kranke heftige stechende Schmerzen in dem Bruche, nebst Fieber und Verwirrung des Verstandes. Dabey stellte sich auch ein Erbrechen ein. Der Urin war stark gefärbt und klar. Als der Wundarzt alles dieses erfuhr, ließ er dem Kranken noch eine Ader öfnen und den Gebrauch der Bähung und der temperirenden Mittel fortsetzen. Zum Getränke wurde Habersuppe mit Citronsaft verordnet, doch auch zuweilen ein Glas Wein erlaubt.

Die Nacht vom zweyten auf den dritten Tag hatte der Kranke zwar einige Ruhe, war aber nicht ohne Beängstigung und fliegende Schmerzen in dem Beinbruche. Zuweilen hatte er sich auch wieder erbrochen. Die Verwirrung des Verstandes war noch da. Der Urin behielt seine tiefe Röthe und Klarheit; der Puls war gesunken, der Kranke hatte eine ausnehmende Mattigkeit, wobey sich kalte Schweisse einfanden.

Hey diesen Umständen verordnete der Wundarzt — mit der Bähung und den Pulvern gestroft fortzufahren.

Die folgende Nacht hatte der Kranke stark gefastet und abwechselnde Hitze und Schauder gehabt. Die Schmerzen hielten noch immer an. Hiebey that man weiter nichts, als daß dem Kranken, der stark von Körper war, noch einmal etwas Blut abgelassen wurde.

Als man aber nachher den Theil wieder bähren wollte, zeigten sich nicht nur unter den Knöcheln schwarze Bläschen, sondern der Fuß war auch unempfindlich und kalt.

Und nun entschloß sich endlich der Wundarzt, den Verband abzunehmen, welches ungeachtet aller fortbauernenden Schmerzen und so vieler verdächtigen Umstände noch nicht geschehen war. Er fand an den von dem Verbande bedeckt gewesenen Theilen dieselbe Erscheinung als am Fuße: lauter schwarzblaue Blasen, die, als er sie aufschnitt, eine eben so gefärbte stinkende Sauche ergossen. Das Wein hatte weder bey diesen Einschnitten, noch bey dem stärksten Drücken nicht die geringste Empfindung.

Nach dieser widrigen Erscheinung ließ der Wundarzt die resoluirenden Species in dreyen Theilen Weinesig und einem Theile Wasser kochen, und das Wein damit warm bähren, welches alle-
mal,

mal, wenn es kalt würde, wiederholt werden sollte.

Gleichwohl nahm der Brand immer zu: und Nachmittags ließen sich die bemeldeten Spuren schon drey Finger breit über dem Knie sehen. Gegen Abend stieg er bis an die Gegend des Backens: auffer den übrigen schlimmen Zufällen kam noch ein Schlucksen dazu: und der Kranke gab gegen Morgen, nicht völlig viermal vier und zwanzig Stunden nach dem erlittenen Beinbruche, den Geist auf.

Nach dem Tode untersuchte ich den Beinbruch durch das Gefühl, weil man mir den Einschnitt nicht erlauben wollte, und fand nicht nur dadurch, sondern sogar durch das Gehör, daß nicht wenig bewegliche Splitter da wären.

Die Gesellschaft wird also ohne meine Anzeige selbst schon einsehen, worinn der traurige Fehler in dem Verfahren hauptsächlich bestanden hat.

IX.

Wahrnehmungen

von dem

Nuzen der Aeolipila.

Von Hrn. Prötte.

Eine Frau von vierzig Jahren und schlechten Säften, bekam vor zehen Jahren einen offenen Schaden an dem Knie, der einen so schlimmen Ansehen hatte, daß der seelige H. Weddertamp, dem sie sich anvertraute, nicht dafür stehen wollte, daß sie ohne Ablösung des Schenkels würde geheilt werden können. Gleichwohl blieb es bey der Besorgniß: und der Schaden wurde durch die angewandten Mittel glücklich zugeheilt.

Sechs Jahre nachher besiel die Kranke ein heftiger Schmerz in diesem Knie, der mit einem anhaltenden Fieber, so von der catarrhalischen Gattung zu seyn schien, vergesellschaftet war. Diese Zufälle wurden aller Gegenmittel ungeachtet immer heftiger; Schlaf und Eßlust verlor sich; Schwindel und colliquative Schweisse stellten sich ein; das Knie nahm an Geschwulst und lebhaften Schmerz.

Schmerzen in dem innern Gelenke mehr und mehr zu: und in einer Zeit von sechs Wochen hatte sich ein völliger Gliedschwamm erzeugt, ob ich gleich die erfahrensten Aerzte in Kopenhagen um Rath gefragt und ihre Vorschriften auf das genaueste befolgt hatte.

Da also alles bisher gebrauchte fruchtlos gewesen war, so versuchte ich die Dampffcur mittelst der Neolipila, die ich aus den Vorlesungen unsers berühmten Naturkündigers, H. Professors Kratzenstein, hatte kennen lernen: und dieser Versuch entsprach meinen Wünschen.

Morgens und Abends ließ ich die Kranke im Bette drey Unzen von einem starken Decoct der Hölzer nehmen, bähete sodann das Knie mit einem Decoct von dem Guajacholze, und ließ sodann den Dampf des Weingeistes aus der Pfeife der warmgehaltenen und beweglichen Neolipila drey Viertelstunden an die Geschwulst steigen und rund umher besprudeln. Sobald als die Kranke wieder zu Bette gebracht worden, ließ ich sie noch drey Unzen von einem schwächern Decocte nehmen: und gegen die Nacht gab ich ihr temperirende Mittel.

Unter dieser Cur verloren sich die Schmerzen; die Kranke bekam Ruhe: und fieng in der dritten Woche an auf Krücken zu gehen: in der fünften that sie schon wieder ihre Hausgeschäfte und ist

36 Prörts von dem Nuß. der Neolipila.

seit der Zeit von ihrem Uebel vollkommen befreyet
und gesund gewesen.

Auf eben diese Art habe ich vor zwey Jahren
eine hartnäckigte Geschwulst der Vorhaut gehoben:
und anigt habe ich einen jungen Menschen
untern Händen, der seit sieben Jahren eine Geschwulst
an dem Rücken beyder Hände hat, wobey diese
Dampfeur bereits so viel ausgerichtet hat, daß man
sich eine glückliche Heilung versprechen kann.



X.

Wahrnehmung
von einer
onanitischen Engbrüstigkeit.

Von Hrn. Feldmann.

Im Aprilmonate, 1771 kam ein junger Mensch von zwanzig Jahren und sanguinischem Temperamente zu mir, um sich wegen einer Engbrüstigkeit Rathes zu erhohlen.

Als ich mich nach der Beschaffenheit der Krankheit und den vorhergegangenen etwanigen Ursachen erkundigte, erfuhr ich, daß er ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, niemals eine andere gehabt, daß seine Brust allezeit sehr gut gewesen, und daß er zu seinem gegenwärtigen Uebel gar keine Ursache anzugeben wüßte daß dieses anfänglich so geringe gewesen, daß er es gar nicht geachtet, vielweniger etwas dawider gebraucht hätte. Daß er sich zwar in der Folge, als es immer mehr zugenommen, zuweilen zur Ader gelassen, sonst aber keine Arzneymittel gebraucht hätte. Damals war seine Krankheit von folgender Beschaf-

schaffenheit. Bey der geringsten Bewegung des Leibes wurde ihm das Athemholen so schwer, daß er allemal einige Minuten stille stehen mußte, Luft zu schöpfen. Je stärker die Bewegung war, desto schlimmer war jener Zufall: zumal, wenn er bergan gieng oder Treppen stieg, in welchem Falle er wohl gar einen schäumigten mit Blut vermischten Speichel auswarf. Das Herz schlug dabey ungewöhnlich stark und die Luft war biß zum Ersticken kurz. Seine Verdauungskraft schien nicht die beste zu seyn.

Da ich glaubte, daß eine Schwäche der Nerven, besonders der Nerven in den Lungen, die nächste Ursache dieser Krankheit wäre; so verordnete ich dem Kranken, nach einer vorgängigen Ueberlässe, einen Aufguß von der Fieberrinde und Lausendgüldenispitzen, zu einem Löffel voll viermal des Tages zu nehmen. Dabey empfahl ich ihm eine gehörige Diät und ganz gelinde Leibesbewegung.

Drey Wochen hatte mit diesen Mitteln fortgefahren, unter deren Gebrauch die Zufälle merklich nachliessen, als er mir entdeckte, daß er eine natürliche Verengerung der Vorhaut hätte, von welcher er gerne abgeholfen seyn möchte. Er gestand, daß er darentwegen niemals einen ordentlichen Bey Schlaf wagen dürfen: und als ich weiter in ihn drang, erfuhr ich, daß er seit einigen Jahren die traurige Uebung der Onanie getrieben hätte.

Ich

von einer onanitischen Engbrüstigkeit. 39

Ich erweiterte seine Vorhaut durch die Operation, verbot ihm darauf die so gefährliche Selbstbefleckung, und ließ ihn mit der stärkenden Arznei fortfahren.

Die Beschwerden hatten nun nicht wenig abgenommen: und die vorher fast erstickenden Leibesbewegungen konnte er nun besser ertragen. Die Abfälle hatte ich nach Erforderung der Umstände einige mal wiederholt: die obgedachten Mittel wurden bis in die neunte Woche fortgesetzt, da er sich ungemein erleichtert und beynahe völlig wieder hergestellt fand. Ich ließ ihn also bloß die Diät und mäßige Bewegung genau beobachten. Statt seiner unerlaubteren Entledigung des Samens hat er sich, jedoch mäßig, des Veschlafes bedient. Hiedurch sind endlich alle Spuren seiner Engbrüstigkeit völlig verschwunden.

XI.

Wahrnehmung

von einer

durch ein Ohngefähr gelungenen
Heilung eines eingeklemmten
Bruches.

Von Zn. Zinsfeld.

Vor anderthalb Jahren ward ich an einem Nachmittage zu einer funfzigjährigen Frau gerufen. Sie klagte, daß sie seit zwey Stunden entseßlich brechen müßte, wobey sie ein Drücken im Magen und einen übeln Geschmack im Munde hätte. Auf meine Frage, was sie heute und gestern genossen hätte, antwortete sie, daß sie heute Mittag einige Stücke von dem sogenannten Hornfische gegessen. Ich glaubte nun genug zu wissen: und da ich von diesem Fische ein natürlicher Feind bin, so fragte ich weiter nach nichts, sondern eilte nur, die Ueberbleibsel des bösen Fisches mittelst drey Gran Brechweinstein mit achtzehn Gran von *Arcanum Duplicatum* versetzt, der Kranken aus dem Leibe zu schaffen.

MIS

Als ich mich des folgenden Tages nach ihrem Befinden erkundigte, versicherte sie mich, daß ihr das gestrige Pulver recht gut gethan hätte, und daß sie sich igt recht wohl befände, nur daß es ihr in der einen Seite etwas wehe thäte. So waren ihre Worte.

Ich gab mir nicht die Mühe nach dem Orte, der eigentlich schmerzte, zu fragen, vielweniger den Puls zu fühlen oder andere Untersuchungen anzustellen, weil ich den Schmerz für eine Folge der von dem gestrigen Brechen entstandenen Erschütterung hielt, und verschrieb ihr nur einige Magentropfen.

Auf den Abend kömmt der Mann dieser Kranken gelaufen und bittet mich, seine Frau zu besuchen: denn er glaubte, sie würde es nicht lange mehr machen. Ich gehe zu ihr und finde sie in einem heftigen Fieber: das Erbrechen hatte sich wieder eingestellt: sie hatte heftigen Durst und kalte Hände und Füße, jedoch kein Schluchzen. Igt entdeckte sie mir, daß sie seit zehen Jahren einen Bruch hätte, und daß es an dem Orte wäre, wo sie heftiges Brennen und Schmerzen empfände.

Auf mein inständiges Anhalten und in der Angst ihres Herzens, entschloß sie sich endlich, mir ihren entblößten Leib sehen zu lassen, jedoch nur unter einer gewissen Bedingung. Ich ver-

42 Einfelds glückliche Heilung

sprach alles was sie wollte, und sahe in der Gegend der Schenkelbeuge eine Geschwulst, die die Größe einer welschen Nuß hatte und sehr hart und braunroth war. Ich begriff, daß die eine Hernia cruralis wäre, und daß ich mit meinem Brechmittel, das Uebel entweder selbst verursacht, oder doch verschlimmert und aus einem simplen Bruche, einen eingeklemmten gemacht hätte. Ich gab ihr in der Geschwindigkeit einen ganz kleinen Verweis wegen ihrer unzeitigen Schaamhaftigkeit, stellte ihr die Gefahr vor, worinn sie sich befände und that ihr den Vorschlag, sich einer Operation zu unterwerfen, wozu ich, weil ich allein nicht Muth genug hatte und von dem Ausgange derselben nichts gewisses versprechen konnte, einen geschickten Mann zu bewegen suchen wollte. Allein, ungeachtet alles meines Zuredens, konnte ich weiter nichts von ihr erhalten, als daß sie versicherte, sie wollte lieber sterben, als eine Operation an ihrem Leibe, zumal in einer solchen Gegend geschehen lassen.

Zeit war hier nicht zu verlieren. Ich ließ ihr am Arme reichlich zur Ader, verschrieb ihr eine Emulsion mit Campher und Salpeter, ließ ihr ein Clystier beybringen und einen erweichenden Umschlag, der aus Pappel und Königskerzenblättern in Wasser gekocht bestand, die Nacht durch öfters warm auf die Geschwulst legen. Auch besorgte

sorgte ich eine dienliche Lage, daß sie nämlich auf dem Rücken, mit dem Kopfe etwas höher als mit dem Becken und mit gebogenen von einander entfernten Knien liegen sollte. Das Clystier, welches gleich wirkte, ließ ich noch zweymal wiederholen, und gebot und verbot übrigens alles was in solchen Fällen erforderlich oder schädlich ist.

Um folgenden Morgen hatte das Brechen, das Fieber, der Schmerz sich meistens verloren. Bey Abnehmung des Umschlages erblickte ich einen brandigten Fleck von der Größe eines dänischen zwölffüberstückes. Dieser rührte mich damals nicht: und ich ließ die Kranke, voller Erwartung, was daraus werden würde, mit dem Umschlage und den andern Mitteln fortfahren.

Denselben Abend fand ich, daß die brandigten Bedeckungen zerplatzt waren. Die Defnung gab viel dünne Jauche, die ohngefähr die Farbe eines gequirleten Eyes hatte. Ich schnitt obena her das verdorbene weg. In dem Grunde der Defnung fand ich viel verdorbenes Häutiges. Ich verband den Schaden mit dem Arcäischen Balsame: und um die Lage desto unerrückter zu erhalten, legte ich aufgerollte Rüssen unter die Kniekehlen.

Den andern Tag zu Mittage hatte sie ordentliche Leiböffnung. Alle Symptomen lieffen nach: und sie hörte auf Arzneyen einzunehmen. Sie ward

44. Einfelds glückliche Heilung

ward täglich drey mal verbunden: bey jedem Ver-
bände nahm ich etwas loses Häutiges mit der
Kornzange weg. Die Deffnung ward reiner und
tiefer, gab aber immer von der beschriebenen
Feuchtigkeit drey mal mehr von sich, als man von
einer Deffnung von ihrem Umfange hätte erwar-
ten sollen. Der natürliche Stuhlgang hatte sei-
nen gehörigen Fortgang: und es giengen ihr da-
bey Blähungen ab. Noch wußte ich nicht recht,
woran ich war. Alles gieng gut. Ich ließ sie
nichts als dünne Speisen genießen: sie durfte sich
nicht eine Handbreit aus ihrer Lage bewegen, wel-
ches sie auch Tag und Nacht auf das Genaueste
in Acht nahm. Ein Steckbecken diente ihr beym
Stuhlgange.

Am achten Tage wünschte sie ein wenig grün-
en Löffelkohl zu essen, welches ich ihr erlaubte.
Denselben Abend fand ich beym Verbinden auf
dem Bäuschgen und in dem Grunde der Deffnung
kleine Stücke von dem gehackten Kohle, so wie
sie ihn des Mittags genossen hatte: auch spru-
delte einige Luft mit Bläschen aus dem Schaden
hervor.

Jetzt ward mir die Sache verständlicher. Ich
urtheilte, daß es ein Darmbruch oder vielleicht ein
Nes- und Darmbruch wäre; daß sich eine Deff-
nung in dem Darm befände; daß nicht der ganze
Darm, sondern nur ein Theil davon eingeklemmt
ge-

gewesen, weil die Kranke allezeit ordentlichen Stuhlgang gehabt hatte; daß der ausgetretene Theil entweder zum leeren oder wahrscheinlicher zum Krummdarm gehörte, weil die ausfließende Feuchtigkeit gar nicht das Ansehen noch den Geruch von Excrementen hatte, sondern als eine halbbearbeitete Speisemasse ausfah.

Von nun an ließ ich die Kranke nichts anders als dünne Sachen und wenig auf einmal genießen, ja ich ließ sie halb verhungern. Die erwähnte Lage mußte beständig in Acht genommen werden. Ich verband täglich zweymal mit dem Serpentinegeiste: die Gegend um den Schaden bestrich ich mit dem Turritum, weil die ausfließende Feuchtigkeit die Haut anfraß.

Diese verminderte sich täglich; ich bemerkte keine Spuren von den genossenen Nahrungsmitteln; nur zuweilen sprudelte etwas Luft hervor. Die Hölle füllte sich mit Fleisch; und der Stuhlgang gieng natürlich von statten. Endlich verband ich trocken: es erzeugte sich eine gute Narbe und in sechs Wochen war die Kranke geheilt.

Jetzt ließ ich sie aufstehen, verbot ihr alle heftige Bewegungen, und schrieb ihr einen Küchenzettel, woraus alle schwer zu verdauende und blähende Speisen weggelassen waren. Sie mußte
be.

46 Zinfelds Heil. eines eingek. Bruches.

beständig ein leinenes Bruchband tragen, von der Art als H. Senkel in dergleichen Fällen anrath, um das Reiben zu verhüten. Gleich darauf reiste sie nach Holstein: und vor einiger Zeit schrieb sie mir, daß sie sich so wohl befände, als wenn ihr niemals etwas gefehlt hätte; nur bemerkte sie zuweilen ein besonderes Kollern an der Stelle, wo der Schaden gewesen war.



XII.

Wahrnehmung

von dem

Nuzen des Tobakrauchschliffers

bey einer

hartnäckigen Verstopfung.

Von Hrn. Drebing.

Ein hiesiger BÜCHSENMACHER, zwischen fünfzig und sechszig Jahren, sonst von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, bekam eines Abends nach einer dreytägigen Verstopfung des Leibes ein so starkes Bauchgrimmen und Erbrechen, daß er mich rufen ließ. Als ich mich zuerst nach der Ursache erkundigte, erhielt ich zur Antwort, daß er zuweilen einer solchen Verstopfung des Leibes unterworfen wäre, und daß er vor wenigen Tagen eine starke Mahlzeit von Fleisch und Käse gethan.

Die Bauchschmerzen und das Erbrechen kamen nur stoßweise: der Unterleib war weder sehr aufgetrieben noch hart: der Puls war groß und voll, aber weder geschwind noch hart.

Ich

Ich verschrieb ihm wider das Brechen das bekannte Mittel des Riverius; auf den Unterleib ließ ich ihn warme Servietten legen, und vor allen Dingen rieth ich ihm, sich ein Clystier setzen zu lassen.

Des andern Morgens sagte man mir, daß er zwey Clystiere bekommen, mit dem letztern aber erst einige harte Excremente weggegangen wären. Darauf hätte das Erbrechen nachgelassen und der Kranke hätte etwas geschlafen. Doch stellten sich die Bauchschmerzen noch von Zeit zu Zeit wieder ein.

Ich verschrieb ihm nun zwey Unzen von dem Wienerischen Laxierwasser mit zwey Quentchen Seidliger Salz und eben so viel Rosensyrup versetzt. Hievon ließ ich ihn die Hälfte gleich nehmen, und wenn innerhalb einer Stunde keine Deffnung erfolgte, so sollte er einen Löffel voll von Stunde zu Stunde brauchen, bis es seine Wirkung thäte. Die Mixtur des Riverius wurde ausgesetzt.

Abends berichtete man mir, daß er das ganze Abführungsmittel genommen, ohne Deffnung zu bekommen. Es ward ihm noch ein Clystier beigebracht; allein ohne Nutzen. Die Bauchschmerzen kamen nun öfterer und hielten länger an. Das Erbrechen stellte sich auch wieder ein. Dazu kam ab und zu ein Schluchzen. Der Abgang des Harns war

war nicht so frey als natürlich. Der Puls war kleiner, hart und geschwind, mit Hitze und Durst vergesellschaftet.

In diesen Umständen ließ ich dem Kranken am Arme zur Ader, und eine halbe Stunde darauf brachte ich ihm ein Tobaksrauchschlystier bey. Auf den Unterleib ließ ich einen erweichenden Freyumschlag legen und von dem Wienerischen Laxierwasser sollte er die Nacht durch alle Stunden einen Löffel voll nehmen, bis sich die Leibesöffnung einstellte.

Die Nacht brachte er gleichwohl schlaflos zu: und die bemeldeten Zufälle ließen nicht nach. Von dem abführenden Mittel hatte er nur zweymal genommen. Jedoch um sieben Uhr des Morgens, am sechsten Tage der Verstopfung des Leibes, erfolgten zwey Stühle, wobey nicht nur eine Menge von Excrementen, sondern auch vieler Urin abgieng. Diese Deffnung verschaffte dem Kranken viele Erleichterung, die bedenklichen Zufälle verschwanden und er schief fast den ganzen Tag, nachdem er noch drey Stühle gehabt hatte.

Da er sich nun auffer Gefahr sahe, so war er nicht zu bewegen, noch Arzneymittel zu brauchen, die ihm allemal zuwider waren, und statt deren er sich bloß einer strengen Diät zu bedienen pflegte. Er erhohlte sich auch dießmal bald, und ist seitdem vollkommen gesund gewesen.

XIII.

Wahrnehmung

von einer

ungemeinen Zungengeschwulst.

Von Zen. Griesse.

Ein Mensch von sechs und zwanzig Jahren, sanguinischen Temperaments, hatte seit sieben Jahren verschiedene Geschwüre am rechten Unterschenkel, wogegen ein gewisser Wundarzt allerley innerliche und äußerliche Arzneymittel gebraucht hatte. Weil aber dem Kranken, als er nach Verlauf von sechs Wochen noch keine Besserung bemerkte, die Geduld vergieng, so vertraute er sich einem andern Wundarzte an.

Dieser läßt ihn äußerlich den Universalbalsam auflegen; innerlich rath er ihm das Decoct von den Hölzern, zu zwey Pfund des Tages, zu trinken. Dabey verschreibt er ihm zwey Unzen von der schwarzen Quecksilberfalbe, wovon er alle Abende so viel als eine Haselnuß groß einreiben sollte.

Der Kranke aber, der sich einbildete, viel hülfе viel, rieb beyde Unzen Salbe denselben Abend auf einmal ein. Des andern Tages holt er frische Salbe,

über eine Zungengeschwulst. 51

Salbe, und braucht es auf gleiche Weise. Dieß that er noch drey Abende nach einander, so daß er in einer Zeit von fünf Tagen, zehn Unzen Quecksilbersalbe eingerieben hatte.

Am sechsten Tage klagte er seinem Arzte, daß er ein Ziehen in dem ganzen Körper verspürte, und daß ihm der Mund inwendig wehe thäte. Der Wundarzt, der sich das Geschehene unmöglich einfallen lassen konnte, tröstete ihn, und sagte, daß es nichts zu bedeuten hätte.

Den achten Tag nach dem ersten Einschmieren, des Morgens frühe, wurde ich zu dem Kranken gerufen, und fand ihn auf dem Bette liegend, die Zunge aus dem Munde hangend, und so übermäßig geschwollen, daß sie eine Handbreit lang, und eben so breit außerhalb den Zähnen und Lippen hervorragte. Sie war zugleich sehr roth, und that bey der geringsten Berührung empfindlich wehe. Die Sprache des Kranken war so unverständlich, daß er sich bloß durch Zeichen erklären mußte. Er konnte anders nichts genießen, als was man ihm mit einem zwischen dem obern Kinnbacken und der Zunge hineingeschobenen Löffel bis an den Rachen brachte. Wenn es erst so weit gekommen war, so schien er es ziemlich leicht hinunter zu schlucken: und es lief auch nichts davon wieder, zum Munde oder zur Nase heraus.

Der Leib war zugleich verstopft, und der Puls klein und hart.

Nach einigen gelinden Versuchen, die Zunge wieder zurück in den Mund zu bringen, die aber wegen der gewaltigen Einklemmung dieses Theils zwischen den Zähnen und wegen seiner ungemeynen Schmerzhaftigkeit nicht gelingen konnten, stellte ich sogleich eine Aderlaß am Arme an, und nahm zwölf Unzen Blut weg. Sodann ließ ich ihm ein Clystier setzen: und die Zunge mußte er in warme Milch hängen lassen.

Zu Mittage besuchte ich den Kranken wieder, und fand ihn ohne Besserung. Er schien sehr unruhig: und der Puls war noch hart und klein. Es wurde daher die Aderläße und das Clystier wiederholt, und ein Dampfbad von erweichenden Kräutern verordnet.

Denselben Abend hatte sich der Puls etwas gehoben; die Geschwulst der Zunge aber war noch wie vorher. Ich öffnete dem Kranken die Froschader, und war wegen der starken Angeschwollenheit genöthigt, tiefe Einschnitte zu machen. Außerdem wurde ihm ein Blasenpflaster am Nacken aufgelegt, und nebst dem fortgesetzten Gebrauche der Dampfbähung ein Fußbad verordnet.

Des andern Morgens, am neunten Tage nach dem ersten Schmieren, erstaunte ich, den Kranken noch in eben denselben traurigen Umständen zu sehen.

hen. Die Nacht hatte er sehr unruhig zugebracht, das Blasenpflaster hatte aber auch seine Wirkung gethan. Da der Puls wieder hart war, wurde die Aderlässe am Arme und das Clystier nochmals wiederholt. Mit den Fußbädern und der Dampfbähung mußte er fortfahren.

Auf dem Mittage, da der Kranke noch keine Besserung spürte, wurde außer den bemeldeten Mitteln, ein erweichender Breiumschlag, den ich um den vordern Theil des Halses, doch nur sehr lose anlegte, zu Hülfe genommen.

Am Abend war noch nicht die geringste Veränderung zum Bessern vorgegangen: und es schien so gar, als wenn der Kranke mehr als gewöhnlich roth im Gesichte aussähe. Bey allen dem hatte er den vollkommenen Gebrauch des Verstandes, und gab durch Zeichen zu erkennen, daß er bereitwillig wäre, alles zu thun und auszustehen, wenn er nur sein Leben retten könnte. Weil ich noch keine günstige Veränderung am Pulse wahrnahm, und die Röthe im Gesichte mir verdächtig vorkam, so stellte ich abermal eine Aderlässe am Arme an, und ließ wieder ein Clystier setzen.

Am zehenten Tage fand ich bey meinem Morgenbesuche den Kranken in folgenden Umständen: Er hatte die Nacht äußerst unruhig zugebracht. Die Zunge war noch eben so stark geschwollen als vorher, jedoch blässer und an den Seitenrändern,

54 Sriefens Wahrnehmung

so wie auch an der Spitze, mit kleinen dunkelbraunen Bläschen besetzt, beyrn Anrühren aber, wie es schien, nicht mehr so schmerzhaft als zuvor. Der Speichel floss häufig aus dem Munde: und die Augen hatten einen sehr starren Blick.

Da ich einen Brand der Zunge befürchtete, so scarificirte ich diesen Theil in seinem ganzen Umfange, wodurch jedoch kein sonderliches Bluten erregt wurde. Als dieses aufgehört hatte, ließ ich dünne Lächchen, die in rothem Weine, mit dem stärksten Weingeiste vermischt, angefeuchtet waren, fleißig an die Zunge herum legen: auch legte ich noch ein großes Blasenpflaster zwischen die Schultern.

Zu Mittage war noch keine Veränderung zu spüren; auf den Abend aber schien die Zunge feuchter geworden zu seyn, und der Speichelfluß dauerte fort. Das Blasenpflaster hatte gut gezogen. Die letzterwähnte Bähung wurde fort gebraucht, und dem Kranken ein Elystier beygebracht.

Am eilften des Morgens fand ich den Kranken wegen des starken Speichelflusses sehr niedergeschlagen, wiewohl die Geschwulst der Zunge merklich vermindert war. Da er zugleich vielen Durst hatte, so ermahnte ich ihn noch mehr zum Trinken. Uebrigens ließ ich ihn mit der geistigen Bähung fortfahren.

Den:

Den selben Abend war die Geschwulst noch mehr gefallen: und der Kranke fieberte nicht mehr so stark als vorhin. Ich ließ ihn wieder die erstbemeldete Dampfbähung zur Hand nehmen; auch bekam er nochmals ein Clystier.

Den zwölften Tag frühe fand ich die Geschwulst überaus gefallen, jedoch mit einer harten bräunlichten Rinde, so weit sie außerhalb den Zähnen hervorragte, besetzt. Diese Rinde war an der untern Fläche des Theiles härter, als an der Obern. Der Speichel floß häufig. Die Sprache des Kranken war weniger unverständlich. Er mußte nun von dem wienerischen Papierwasser stündlich einen Löffel voll nehmen, bis Deffnung erfolgte, worauf er auch noch Vormittags drey Stühle hatte. Uebrigens war selbigen Tag keine Veränderung zu bemerken. Ich ließ ihn viel trinken, und das Dampfbad fortbrauchen.

Den dreyzehnten Tag des Morgens hatte sich die Rinde von dem obern Theile der Zunge abgetrennet, und das übrige war weicher geworden.

Mittags war keine weitere Veränderung vorgegangen. Abends war die rückständige Rinde mit dem starken Speichelflusse abgefallen. Unter derselben fand sich eine blasse milchähnliche Feuchtigkeit, doch nur in weniger Quantität.

56 Sriesens Wahrnehmung

Ist bemühet ich mich wieder die Zunge in den Mund zurück zu bringen. Der Kranke aber war noch nicht vermögend dieses zu ertragen. Ich hat daher, daß er selbst vorsichtige Versuche machen möchte, die ihm auch in meiner Abwesenheit gelungen.

Den vierzehnten Tag des Morgens fand ich also die Zunge in ihrem natürlichen Lager. Ich ließ ihn wieder von dem Wienerischen Laxierwasser Löffelvollweise nehmen, und häufig Fleischbrühe nachtrinken. Das Reden verbot ich ihm: und er mußte das was er begehrte, durch Zeichen zu erkennen geben.

Als ich Mittags zu ihm kam, hatte das Abführungsmittel schon seine Wirkung gethan. Der Kranke wollte sich über den fortdauernden heftigen Speichelfluß beklagen; allein in demselben Augenblicke fiel ihm die Zunge wieder zum Munde heraus. Sie war sehr roth und ansehnlich geschwollen.

Ich bemühet mich sogleich sie wieder einzubringen, und es glückte mir auch. Ich verbot ihm das Reden noch nachdrücklicher und ließ ihn fleißig warme Milch im Munde halten.

Gleich=

über eine Zungengeschwulst. 57

Gleichwohl fiel die Zunge nachgehends noch ein Paar male heraus: der Kranke brachte sie aber selbst wieder zurück. Der Speichelfluß ließ endlich nach wiederholttem Gebrauche des Abführungsmittel nach, die Zunge wurde natürlich; zu gleicher Zeit nahmen die Geschwüre am Unterschenkel eine ordentliche Heilung an: und in der sechsten Woche war der Kranke vollkommen wiederhergestellt.

XIV.

Wahrnehmung

von einem

Krebsartigen Geschwür,

das durch den

Gebrauch des Silberglätzig
geheilt worden.

Von Hrn. Capito.

Hans Soensen, ein Mäurergefelle, sechzig Jahre alt, wurde den drey und zwanzigsten Februar 1772 von der Armenpflege der Garnisonsgemeinde krank gemeldet und mir angewiesen.

Er hatte vor zwey Jahren im Nacken einen Knollen bekommen, der anfänglich wie eine Nuß groß gewesen, nachgehends aber bis zu der Größe einer gebalgten Faust angeschwollen, auch hart und schmerzhaft geworden. Nach dem Gebrauche des Camphergeistics und verschiedener Pflaster wurden die Schmerzen so heftig, daß er genöthigt war, sich bey einer arzneeyverständigen Matrone

Raths

durch Silberglätzeſig verurſacht. 59

Raths zu erhohlen. Dieſe verordnete ihm einen Breymſchlag aus Habergrüße, welchen er ſo lange gebrauchte, biß die Geſchwulſt durchbrach, da ſich denn eine Menge dünner ſtinkender Jauche daraus ergoß. Hievon verſprach ſich der Kranke Linderung; allein vergebens.

Ich fand bey der Beſichtigung des Geſchwüres, daß es ſeinen Sitz etwas oberwärts im Nacken hatte. Es war ſo groß wie ein Theeſchälchen. Im Umkreiße war es hart, und an ſich ſelbſt voller Thäler und Hügel: Dieſe waren mit einer ſpeckigten Rinde überzogen, jene aber friſch und röthlich. Die Ränder hatten ſich wechſelweiße aus und einwärts umgelegt. Der Eiter war gelb, dünne und ſtinkend. Der Kranke hatte unleidliche Schmerzen, keine Ruhe, keine Eſluß und einen faulen ranzigten Geſchmack im Munde.

Ich verband ihn fürs Erſte trocken, verſchrieb ihm ein Abführungsmittel aus einem halben Quentchen Jalappenpulver mit fünf Gran vom verſüßten Queckſilber, und ließ ihn das Geſchwür alle zwo Stunden mit einem Decoct von dem Schierlingskraute bähē.

Des andern Tages war noch keine Veränderung zu bemerken. Ich verband es mit dem vegeto-mineraliſchen Saſte des Goulards und verſchrieb ihm Pillen aus dem Schierlingsextract, zu zehen Gran Morgens und Abends.

Den

60 Capitos Krebsartiges Geschwür

Den dritten Tag nahm der Hr. Doctor und Pflægemedicus Schönheyder dieß Geschwür selbst in Augenschein, welcher es gleichfalls für krebssartig hielt und den Gebrauch der Bleymittel dienlich erachtete. Doch nahm ich auf sein Anrathen statt des erwähnten Vegetomineralischen Saftes, den Silberglätzig zum täglichen Verbinden.

Den siebenten Tag nahm der Kranke wieder eine Abführung. Der Ausfluß der Feuchtigkeit war nun stärker als vorher; doch hatte sie etwas von ihrem Gestanke verlohren. Das Geschwür war im Grunde etwas ebener geworden und die Speckrinden hatten sich durch die Eiterung verlohren. Aus Furcht, daß sich schwammiges Fleisch erzeugen möchte, ließ ich mit dem Bähnen innehalten.

Den eilften war der Eiter weniger, dicker und ohne Geruch, die Ränder weicher, und die Schmerzen nicht halb so stark mehr. Ich verschrieb ihm wieder eine Abführung zum folgenden Tage.

Den funfzehnten waren die Ränder überall weich: die Charpie war nicht einmal von Eiter genäßet. Wegen Mangels des bisher gebrauchten Mittels, verband ich den Kranken diesmal trocken; allein, die Nacht über hatte er heftige Schmerzen gehabt, der Eiter war durch den Verband gedrungen, und der Grund des Geschwürs war uneben.

durch Silberglätezig verursacht. 61

uneben. Ich verband ihn also des folgenden Tages mit frischem Silberglätezig, worauf die Schmerzen sich wieder legten und alle Verschlimmerungen wegfielen.

Den fünf und zwanzigsten war der Grund des Geschwüres mit den Rändern gleich, frisch und ohne widernatürliche Masse. Ich verordnete ihm noch eine Abführung und verband ihn nunmehr nur einen Tag um den Andern.

Die Heilung war in dem besten Fortgange und der Schaden hatte nur noch die Größe eines Bierstüberstückes, als sich der Kranke besserte. Dies geschah an dem zwey und dreyßigsten Tage nach meinem ersten Besuche.

Den folgenden Tag hatte er wieder heftige Schmerzen: der Umkreis des Geschwüres war stark geschwollen und hart und es floß eine erstaunliche Menge Feuchtigkeiten heraus. Ich verschrieb ihm wieder eine Abführung.

Den Tag nach dem Purgieren, als am fünf und dreyßigsten, hatten sich die Schmerzen schon wieder gelegt und der Eiter war weniger und dicker.

Den vierzigsten hatte die Eiterung aufgehört, die Schmerzen waren anhaltend, und der Umkreis des Geschwüres wieder hart. Ich nahm also das Schierlingspflaster zu Hülfe, und hierdurch nahm alles wieder eine bessere Gestalt an:
nur

62 Capitos Krebsartiges Geschwür 10.

nur blieb der Rand noch gleich hart. Dieser wegen ließ ich ihn statt zehen Gran von dem Schierlingsextract sechszehn Gran auf einmal nehmen.

Den acht und funfzigsten, etwas mehr als acht Wochen nach meinem ersten Besuche, war der Schaden völlig geheilet. Die Härte war zwar noch da, sie verminderte sich aber nachher mehr und mehr. Alle Schmerzen hatten sich völlig verlohren und es schien nichts mehr übrig zu seyn, als die Härte völlig zu zertheilen: allein der Kranke war der Schierlingsspillen so müde geworden, daß man ihn nicht dahin bringen konnte, mehr davon zu gebrauchen.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Schaden ist seitdem nicht wieder aufgebrochen, oder irgend eine neue Verschlimmerung bemerkt worden.



XV.

Wahrnehmung

von einem

schlechtbehandelten und tödlichen
eingesperrten Bruche.

Von Hrn. Peterfen.

Nocumenta, Documenta.

In einer gewissen Provinz dieses Königreichs wurde im Augustmonat 1772 ein Wundarzt, dessen Namen nicht genannt zu werden braucht, zu einem siebenzigjährigen Manne, einem Tischler von Gewerbe, geholet. Er fand in der Gegend des Dauchringes rechter Seite eine Geschwulst von der Größe eines Fünfstüberstückes, röthlich von Farbe, wenig erhaben und hart. Die umliegende Geschwulst und Spannung hatte eine Handbreit im Umfange.

Diesen Zufall hatte der Kranke seit einigen Tagen bemerkt, auch Tages vorher erst angefangen, Schmerzen darinn zu empfinden. Er hatte wenig Fieber, guten Appetit zum Essen und Trinken, und
natür-

64 Petersens Wahrnehmung

natürliche Leibesöffnung, auch konnte er noch ißt ohne sonderliche Beschwerde auf seyn. Sonst waren keine Zufälle vorhanden.

Der Aesculapius, legte bloß ein Melilotenpflaster mit Campher über die Geschwulst und ließ den Kranken sich zu Bette legen, gab ihm übrigens aber hochgeneigt Erlaubniß zu essen und zu trinken, was ihm beliebte.

Als das Pflaster fünf oder sechs Tage gelegen hatte, ohne die geringste Veränderung zu Wege zu bringen, ließ der Wundarzt einen Breypumschlag von Habergriße und Milch überlegen. Allein, auch hiemit giengen acht Tage hin, ohne daß dadurch die Sache schlimmer oder besser wurde. Darauf nahm man seine Zuflucht zu Rockenmehl mit Honigseim und Zwiebeln, welches zusammengemengt als ein Umschlag gebraucht wurde. Vierzehn Tage lang legte man dieses Mittel über, und am funfzehnten Tage, nach einer vierwöchentlichen Erweichung und Zeitigung, erreichte man endlich seinen Wunsch: die zur Eiterung gebrachte Geschwulst plakte.

Nun wurde der Kranke täglich zweymal mit dem Arcäischen Balsam verbunden. Anfänglich gab die Deffnung theils Eiter, theils Jauche. Nach zween Tagen kamen harte Excrementen, sowohl bey jedem Verbande, als auch in den Zwischenzeiten aus dem offenen Schaden hervor. Die Deffnung

nung

über einen eingesperreten Bruch. 65

nung füllte sich indessen mehr und mehr mit Fleische, die Excrementen ließen sich nicht mehr sehen: und da zulezt auch mit dem peruvianischen Balsame verbunden wurde, so schloß sich der Schaden.

In aller dieser Zeit befand sich der Kranke ohne sonderliche Beschwerde; er aß gut, er trank gut, er schlief gut. Er hatte allezeit ordentlichen Stuhlgang: er wußte von keinem Schmerze, Brechen oder Fieber etwas zu sagen.

Nach der Heilung des Schadens aber blieb der Stuhlgang vier ganzer Tage aus. Mittlerweile aß und trank der Genesene immer fort, als wenn er nichts zu befürchten hätte. Als am vierten Tage noch keine Oeffnung erfolgt war, verschrieb der Wundarzt zwo Unzen vom Wienerischen Laxierwasser, mit zwey Quentchen Ebsomersalz und fünf Tropfen Citronöl. Dieß Mittel that keine Wirkung.

Den sechsten Tag bekam der Kranke ein Elystier, auch ohne Wirkung.

Den achten Tag gab ihm sein Arzt vier und zwanzig Gran von dem Panchymagogextract mit halb so viel versüßten Quecksilber und einem vierten Theil von dem Galappenharze, gleichfalls ohne Wirkung.

¶

In

In den letzten dreyen Tagen konnte der Kranke nichts essen, und labete sich nur mit einem Pfeisichen Tobak. Unterdessen wurde der Unterleib mehr und mehr aufgetrieben, und in der zwoten Nacht nach dem letztgenannten Purgiermittel lief er in wenigen Stunden übermäßig auf, so daß es schrecklich anzusehen war. Bald darauf zerplatzte sein Gedärme und er starb.

Daß jenes, nemlich die Verstopfung des aufgetriebenen Darmes wirklich geschehen, schließe ich daraus, weil der Kranke kurz vor seinem Tode einen plötzlichen Stoß oder Erschütterung, mit einem Laute, als wenn eine angefüllte Blase geborsten, inwendig im Bauche empfunden zu haben bezeugte. Von diesem Augenblicke an hatte er heftige Schmerzen, die bis an sein Ende, das eine Viertelstunde nachher erfolgte, anhielten.

Ob er in der letztern Verstopfung alle gewöhnliche Zufälle einer Einklemmung, als Fieber, Schluchzen, kalte Gliedmaßen und dergleichen gehabt, das kann ich nicht sagen, weil ich bey dieser Behandlung nur eine Nebenperson war und nicht die Gelegenheit hatte, alles genau zu untersuchen und zu beobachten.

So viel

über einen eingesperrten Bruch. 67

So viel siehet man wohl, daß der Wund-
arzt, der diesen Kranken unter seiner Cur gehabt
und nun auf seinem Gewissen hat, die Geschwulst
lediglich für Entzündungsartig und nachher für
eine Eiterbeule gehalten hat.

Merkwürdig ist es, daß der Kranke unter der
letzten tödlichen Verstopfung weder die Arzta-
neyen noch Excrementen aufgebrochen hat, wel-
ches doch bey andern unüberwindlichen Darm-
verstopfungen so öfters soll beobachtet geworden
seyn.

XVI.

Wahrnehmung

von den innern Theilen eines

Branntweinsäufers.

Von Hrn. Winslow.

Um Weihnachten 1772 ward ein Matrose, der in Trunkenheit mit einigen andern Handel gehabt hatte, von den Nachtwächtern nach dem Rathshause gebracht, bey welcher Gelegenheit er verschiedene derbe Stöße bekam. Theils dieserwegen, theils wegen der Nachtkälte und noch mehr wegen seiner übermäßigen Besoffenheit, starb er dieselbe Nacht noch in dem Gefängnisse, ehe er vor dem Polizengerichte verhört werden konnte. Der Leichnam ward in das königliche Seehospital gebracht: und da die daselbst befindlichen Seeleute diesen Kerl recht gut kannten und ihn für einen der größten Branntweinsäufer der ganzen Flotte ausgaben, so trieb mich die Neugierde ihn zu öffnen und nachzusehen, wie seine Eingeweide beschaffen wären.

über einen Brantweinsäuffer. 69

Es war ein starker vierschrotiger Kerl und dem Ansehen nach ein Mensch in seinen besten Jahren gewesen.

Alle Drüsen im Gefröße waren verhärtet und eine derselben von der Größe einer welschen Nuß. Der Magen war sehr groß und auswendig fast Knorplicht an zu fühlen, besonders in der Gegend der rechten Mündung: und bey Durchschneidung derselben, so mehr als gewöhnliche Mühe kostete, zeigte selbige sich rund umher verhärtet, und anderthalb Zoll dick. Diese dicke und harte Wulst verlohr sich nach und nach gegen die Mitte des Magens. Der Zwölffingerdarm, der aussershalb der sogenannten Capsel des Mesocolum lag, hatte an seiner ersten Krümmung eine ähnliche Härte.

Wahrnehmung

von einer

großen, doch glücklich geheilten

Wunde des Schläfmuskels.

Von Zrn. Tröster.

Ein Soldat von vierzig Jahren bekam von einem Spießgesellen und Zechbruder in einem ordentlichen Zweykampfe eine gehauene Wunde an der linken Seite des Kopfes.

Der Hieb, den der Andere mit seinem gewöhnlichen kleinen Mondirungsäbel gethan hatte, gieng nur durch die äußern Theile, ohne den Hirnschädel zu beschädigen. Die Wunde nahm ihren Anfang oben an der halbmondsförmigen Befestigung des Schläfmuskels an dem Wandbeine, und gieng herunter bis an das Ohr, so daß ein großer Lappen über dasselbe herabhieng. Nach vorne war ein Theil dieses Muskels unbeschädiget sitzen geblieben. Die Knochen unter der Wunde hatten nicht gelitten; doch war das Schädelfell hie und da abgerissen.

Der

Der Verwundete hatte bey diesem Hiebe viel Blut verloren, war auch zu Boden gestürzt, hatte sich aber gleich wieder erholt, und das Bluten war von selbst stille gestanden. Er kam von dem Kampfsplatz gerade zu mir.

Ich wusch die Wunde mit bloßem lauwarmem Wasser aus, und suchte den Fleischlappen so viel als möglich wieder in seine natürliche Lage zu bringen. Als ich ihn glücklich angelegt hatte, befestete ich die Wunde in ihrem ganzen Umkreise mit Heftpflastern, und bewirkte durch den Andruck vermittelst graduirter Compressen, die in Weingeist getaucht waren, und durch eine Kopfbinde befestiget wurden, die Vereinigung des Lappens mit dem Schädelfelle.

Dem Verwundeten wurde eine Ader geöffnet, und zu einer gehörigen Diät angehalten. Nach einigen Tagen befiel ihn ein Fieber, das jedoch von keinem Belange war, und den kühlenden Mitteln bald wich. Die Wunde wurde mit trockner Charpie verbunden, um die Eiterung in Schranken zu halten: und in einer Zeit von drey Wochen war sie völlig geheilt. Die Narbe stellte drey Viertel eines Circels vor.

Daß Verwundungen des Schläfmuskels vor-
mals für sehr gefährlich gehalten, und daher die

Trepanation in dieser Gegend verboten, auch bey unvermeidlichen Einschnitten, die diesen Muskel trafen, die äußerste Behutsamkeit empfohlen worden, daß aber die Erfahrung diese furchtsamen Grundsätze längstens widerlegt habe, das ist der Gesellschaft bekannt. Der ist beschriebene Fall lehrt also zwar nichts neues; er dient aber zu einer Bestätigung des großen Nutzens, den die baldige Wiederanlegung frischer Fleischlappen hat, zumal wenn ein Knochen entblößt geworden, als welcher dadurch vor einer Verderbniß gesichert wird.





XVIII.

Wahrnehmung
von der
ungekünstelten Heilung
einer Bauchwassersucht.

Von Hrn. Weinbrenner.

In August 1772 wurde ich zu einem Wasser-
süchtigen gerufen, der sechs und dreyßig Jahre alt
und dem Ansehen nach von melancholisch-choleri-
schem Temperamente war.

Er hatte anfänglich eine wässerichte Geschwulst
an beyden Füßen gehabt, welche nachgehends bis
an die Oberschenkel hinauf stieg, und bey dem Ge-
hen oder bloßen Herabhängen sehr zunahm, bey
dem Liegen aber sich verminderte. Da er kein
Freund der Arzneyen war, so brauchte er nichts
anders, als die Ruhe, und hielt sich zu Bette.
Dadurch verschwand die Geschwulst an den Bei-
nen; allein in einer Zeit von sechs Tagen, fieng
der Unterleib an zu schwellen.

Die Bauchgeschwulst war blaß, kalt und weich,
ließ auch bey dem Anfühlen Gruben zurück. Der

E 5

Unter

74 Weinbrenners Wahrnehmung

Unterleib war überall gleich aufgetrieben: doch senkte sich die Geschwulst etwas nach unten, wenn er stand oder saß, und nach der Seite, worauf er etwa lag. Bey dem Befühlen und Anklopfen bemerkte man ein deutliches Schülpen oder Schwappen im Bauche. Der Kranke klagte auch über kurzen Athem, zumal wenn er niedrig lag oder gegessen hatte, oder sich bewegte. Dabey hatte er einen trockenen Husten. Der Leib war die mehreste Zeit verstopft, der Urin gieng wenig ab, der Puls war klein und matt, die Zunge unrein, die Ekflust schlecht, der Geschmack im Munde bitter, die Haut immer trocken und der Schlaf unruhig.

Ich verschrieb dem Kranken nichts anders, als Pulver, wovon jedes aus drey Gran Meerzwiebelwurzel, und funfzehn Gran Rhabarber bestand. Morgens und Abends sollte er eins nehmen.

Des andern Tages erfuhr ich, daß er auf die beyden ersten Pulver eine Menge schleimigter Feuchtigkeiten aufgebrochen, auch Leibesöffnung erhalten hatte. Der Urin war in größerer Menge abgegangen, und die Nacht hatte der Kranke ruhig geschlafen. Die Zunge war auch nicht mehr so unrein. Ich empfahl ihm also den fortgesetzten Gebrauch seiner Pulver.

Den dritten Tag hatte er wieder eine gute Nacht gehabt. Erbrochen hatte er sich nicht, er warf aber mit dem Husten vielen Schleim aus:
der

der Urin gieng häufiger ab, und die Leibesöffnung stellte sich öfters ein. Nun war seine Beklemmung und Engbrüstigkeit nicht mehr so stark, und der Puls hatte sich gehoben.

Die folgende Nacht schwitzte der Kranke stark, befand sich noch mehr erleichtert und die Bauchgeschwulst war etwas gefallen. Der Urin gieng nach Wunsche ab, und war trübe.

Den fünften Tag befand er sich in gleichen Umständen, und brauchte seine Arzney.

Den sechsten war die Geschwulst ansehnlich vermindert, und alle Zufälle ließen mehr und mehr nach, die obwaltende Ausleerungen hielten an, und der Kranke fuhr mit seinen Pulvern fort.

Den siebentehnten war er seines Uebels los, und befand sich so weit wieder hergestellt, daß er nichts weiter brauchte, als die Rinde, um die geschwächten Theile zu stärken.

XIX.

Wahrnehmung

von

dem Nutzen des Blasenpflasters

in einem Rheumatismus.

Von Hrn. von der Beilje.

Eine Mannsperson, drey und dreyßig Jahr alt, sanguinisch-cholerischen Temperaments, hatte sich im Junius 1770 durch eine nächtliche Erkältung der rechten Schulter eine empfindliche Steifigkeit des Halses mit einigen Kopfschmerzen zugezogen. Da er kein Liebhaber von Arzneyen war, so suchte er sich durch heftige Bewegung des Leibes in Schweiß zu bringen, und dadurch zu kuriren. Als aber die Schmerzen nur schlimmer dadurch wurden, nahm er den andern Abend bey dem Schlafe gehen vierzig Tropfen von der Essentia Alexipharmaca Stahlii mit dem Liquore Cornu Cervi succinato versezt.

Darauf wurden aber die Schmerzen noch ärger, der Puls voll und hart, und das Kopfweh stärker.

stärker. Der Kranke ließ sich also eine Ader öffnen. Gleichwohl blieb alles gleich schlimm.

Er entschloß sich diesen Abend eine starke Dosis von Sydenhams flüssigem Laudanum zu nehmen; allein dieß brachte weder Schlaf noch Linderung zuwege: und die Schmerzen blieben so arg als jemals.

Den vierten Tag wurde ein geschickter Arzt, der Hr. Doktor De Meza, dazu gerufen, welcher einen Breiumschlag aus Semmel und Milch über den ganzen Arm zu legen anrieth; (denn die Schmerzen erstreckten sich nun bis an die Spitzen der Finger.) Innerlich verordnete er Pulver aus zwey Gran Campher, einem halben Scrupel Schwefelmilch, eben so viel gereinigten Salpeter, und noch zehen Gran ungewaschen schweistreibend Spießglas. Ein solches Pulver sollte der Kranke jede dritte Stunde nehmen.

Den fünften Tag hatte dieser noch nicht die geringste Linderung: er war recht schlecht, weil er für entsetzlichen Schmerzen in zweo Nächten kein Auge zugethan hatte.

Endlich wurde ihm ein Spanischpfliegenpflaster über die Schultern zu legen verordnet. Sobald als dieses Pflaster anfieng seine Wirkung zu thun, zu brennen und zu stechen, ließen die Schmerzen in dem Theile nach. Gleichwohl that der Unterarm und die Hand noch sehr wehe. Es wurde

78 Heilje Nutzen des Blasenpflasters.

wurde also noch ein großes Blasenpflaster um den Unterarm gelegt, und durch dessen Wirkung die übrigen Schmerzen augenblicklich verjaget.

Die Campherpulver wurden mittlerweile fortgebraucht: und der Kranke nahm sie auch noch einige Tage nach verlorenen Schmerzen, beobachtete auch eine gute Diät.

Es blieb aber anfänglich eine merkliche Schwäche in dem Arme zurück, die sich zwar durch einen stärkenden Spiritus verlor; doch ist der Zeigefinger noch immer mit einer geringen Taubheit behaftet.



XX.

Wahrnehmung
von einem
von selbst geheilten innerlichen
Eitergeschwüre.

Von Hrn. Sibbern.

Birte, eine Frau von fünf und dreyßig Jahren, hatte in ihrer Schwangerschaft ein anhaltendes Erbrechen, mit vielen Schmerzen in der Gegend des Magens vergesellschaftet. Es war ihre fünfte Schwangerschaft. Der Schmerz, der sich im Anfange wie Stiche gedüßert hatte, war erst im vierten Monate von ihr bemerkt worden, und hatte nach und nach so stark zugenommen, daß ihr das Brechen, welches bis an ihre Entbindung angehalten, unerträglich geschienen hatte. Sie wußte gar keine Ursache davon anzugeben.

In der siebenden Woche nach ihrer Entbindung kam ich zu ihr. Ich untersuchte den Ort, worüber sie am meisten klagte. Ich fand zwischen der Herzgrube und dem knorplichten Rande der falschen

falschen Rippen rechter Seite eine Geschwulst, die sich aus der Leber selbst, oder doch aus der Gegend zwischen der Leber und dem Magen zu erheben schien; wenigstens hatte sie nicht bloß in den Bedeckungen, oder in den Muskeln ihren Sitz. Die grausamen und unerträglichen Schmerzen, die die Kranke bey dem Anfühlen litte, hielten mich ab, eine nähere Untersuchung anzustellen.

Die Kranke war ausgezehrt; hatte eine blaßgelbe Farbe, einen kleinen krampfhaften Puls, und bey dem heftigen Schmerze zuweilen Anwandlungen von Ohnmachten, die bis zu einer scheinbaren Leblosigkeit giengen. Das Brechen hatte sich nach der Entbindung gänzlich verloren: und die mit dem Wochenbette verbundenen Zufälle, hatten ihren gewöhnlichen Lauf gehabt.

Wenn ich den grausamen Schmerz betrachtete, den die Kranke in der Geschwulst erlitt, so war ich geneigt, selbige für Krebsartig zu halten, und an der Genesung zu verzweifeln. Wenn ich aber ein Geschwür annahm, so schien es nicht unmöglich, daß sie noch wohl davon kommen möchte, wiewohl der große Mangel an Kräften dazu wenig Hoffnung verstattete.

Gleichwohl folgte ich dieser letztern Vermuthung. Ich gab ihr zur Unterstützung der Naturkräfte

kräfte eine Herzstärkung aus Zimmtwasser ohne Wein, mit versüßtem Salpetergeiste und Pomeranzsyruup, und auf den Ort selbst, den ich für die Leber hielte, vertheilend zu wirken, wählte ich die Rhabarberessenz mit auflöselichem Weinstein verfest, wovon sie einige Löffel voll des Tages nehmen mußte. Außerlich ließ ich ein Liniment, das aus zwey Quentchen Campher, einer Unze Salmiacgeist, und vier Unzen Leinöl bestand, auf einem Lappen überlegen.

Obgleich die Schmerzen in den ersten Tagen etwas nachzulassen schienen, und die Kranke ruhiger geworden war, so stellten sich jene doch am vierten Tage aufs neue mit vermehrter Wuth wieder ein. Es war der Kranken, als wenn ihr etwas im Leibe zerreißen wollte. Bey diesen Empfindungen, die ihr öfters zusetzten, wurde sie mit Ohnmachten und kaltem Schweiß besfallen.

Sie wollte nun keine andere Mittel mehr nehmen, als ein Clystier. Den folgenden Tag fand ich sie schlafend. Es war ihr in der Nacht ein starkes Erbrechen angekommen, wodurch sie von aller ihrer Quaal auf einmal befreyet worden. Das Aufgebroschene war mit einer Menge Eiter, der eben nicht übel roch, und mit einiger Galle vermischt. Durch den Stuhlgang war diesen Tag

auch etwas Eiter weggegangen. Die Geschwulst war nun gänzlich verschwunden, und der Ort nicht schmerzhaft anzufühlen.

Da sich meine Kranke nun so überaus wohl befand, so wollte sie nichts mehr einnehmen, und sie hat sich seitdem nicht über das Geringsste mehr beklaget.



XXI.

Wahrnehmung
von einer
rosenartigen Wassergeschwulst.
an der Hand.

Von Hrn. Pflug.

Ab initio medicina paucarum herbarum scientia fuit. CELSVS.

Ein hiesiger Speckhöker, sieben und dreißig Jahre alt, ließ sich im Junius 1772 von einem schwedischen Weibe eine Ader am Fuße öffnen, und eine gute Menge Blut weglaufen. Gleich nach Verbindung der Ader, als er vor der Thüre mit Jemand spricht, wird er ohnmächtig und fällt zurück in seinen Keller, doch ohne sich einen sichtbaren Schaden zuzufügen. Man bringt ihn zu Bette und gebraucht alle in solchen Fällen gewöhnliche Hausmittel. Jedoch, als er sich kaum erhohlet hat, befällt ihn eine neue Ohnmacht und dieß wechselt fünf bis sechsmal ab. Gegen Abend schwellen ihm beyde Hände.

F 2

Des

Des andern Morgens fühlt er zwar weiter nichts als Mattigkeit; die Geschwulst an den Händen aber ist merklich stärker geworden. Seine Oberlässerin wäscht die geschwollenen Theile mit allerley Mitteln; und nach einigen Tagen nimmt die Geschwulst an der linken Hand ab, an der andern aber zu. Andere Quacksalber werden zu Rathe gezogen, verschiedene Apothekergesellen geben den andern; allein die rechte Hand läuft mehr und mehr auf, da hingegen die linke wieder ihre natürliche Gestalt und Größe annimmt.

Nachdem einige Wochen verstrichen, und ihn seine Aelterärzte selbst für unheilbar erklären, nimmt er wieder zu dem schwedischen Weibe seine Zuflucht, die ihm einen Umschlag, aus Bier mit Milch gekocht, mit Tüchern so heiß als möglich überzulegen verordnet. Diese Bähung, die alle Theile verbrannte, die sie nur berührte, machte auch die leidende Hand entzündet und mit Blasen besetzt; und die Geschwulst, die vorher wenig Empfindlichkeit gehabt hatte, blieb nun schmerzhaft.

Als der Kranke alle Hoffnung aufgegeben und bereits in vierzehn Tagen keine Mittel mehr gebraucht hatte, wurde er zu mir gewiesen. Die ungeheure Größe der Geschwulst setzte mich in Verwunderung und ließ mir nicht viel Hoffnung übrig. Sie erstreckte sich von den Spizen der Finger

Finger bis an das Handgelenk. Wenn ich darauf drückte, blieben Gruben zurück. Von den durch den heißen Umschlag zuwegegebrachten Blasen waren noch die Schorfe da. Der Rücken der Hand und einige Finger hatten den Glanz, die Röthe und die Hitze eines Rothlaufs (Erysipelas). Die steifstehenden Finger waren so dicht an einander geschwollen, daß man keinen Zwirnsfaden dazwischen durchbringen konnte. Ich maasß die Geschwulst mit einem Bande, das ich um die Knochen der Mittelhand, den Daumen ausgeschloffen, umlegte, und befand, daß der sich Umfang derselben beynah auf dritthalb Viertel Ellen belief. Zuweilen hatte er Reissen und Stechen in der Hand, das sich den Arm hinauf erstreckte. Diesen konnte er wegen Schwere und Schmerz der Hand ohne Beyhülfe der Andern nicht in die Höhe bringen.

Es war in allem acht Wochen her, daß er die Geschwulst bekommen hatte. In dieser Zeit hatte er anfänglich guten Appetit gehabt; in den letzten acht oder zehen Tagen aber hatte die Eßlust abgenommen, er war sehr abgefallen und hatte eine Trägheit in den Gliedern. Der Puls war sieberhaft. An dem linken Handgelenke sahe man noch Ueberbleibsel der daselbst befindlich gewesenen Geschwulst. Seine Diät war die ganze Zeit über so beschaffen gewesen, als man sie

von einem Speckhöker erwarten konnte, blieb auch nachher unter meiner Behandlung eben so.

Ich nahm drey Unzen von den resolvirenden Specien, gröblich gepülvert und mit anderthalb Quentchen Campherpulver vermische und bedeckte damit die Hand in ihrem ganzen Umfange, oben und unten, einen Finger dick, und hielt diesen trocknen Umschlag mittelst Lücher und einer Binde an dem Theile an.

Zu gleicher Zeit verschrieb ich acht Pulver, wovon jedes aus anderthalb Gran Campher mit funfzehn Gran gereinigten Salpeter, und eben so viel zubereiteten Muschelschalen bestand. Abends und Morgens sollte er Eins nehmen.

Des andern Tages war die Geschwulst nicht mehr so glänzend. Ich verstärkte die Kräuter mit frischem Campherpulver.

Den dritten Tag hatte sich schon die Haut auf dem Rücken der Hand und an den Fingern etwas gerunzelt: und als ich die Geschwulst wieder mit dem Bande maß, fand sich, daß sie einen Zoll im Umkreiße verlohren hatte. Der Kranke verspürte auch eine Erleichterung in den Gliedern.

Einige Tage nachher bekam die Hand, die bisher ganz trocken gewesen, ihre natürliche Ausdünstung bergestalt wieder, daß die umliegenden Kräuter feucht davon wurden und ich den Schweiß in kleinen Tropfen auf derselben stehen sahe. Die
Spitzen

Spitzen der Finger wurden nach einander dünner und erhielten einige Bewegung. Die Oberhaut runzelte mehr und mehr und schälte ab. Der Kranke fieberte nicht mehr. Jeden dritten Tag nahm ich frische Kräuter und von dem Campher setzte ich täglich ein paar Scrupel hinzu.

Ich erfuhr zwar gleich Anfangs, daß der Kranke die Campherpulver gar nicht hatte hohlen lassen, konnte ihn auch nicht bereden, selbige zu gebrauchen, weil er in den ersten Tagen schon so plötzliche Besserung spürte; daher ich denn selbst nicht darauf trieb, sondern ihm den zehnten Tag anderthalb Quentchen von der cathartischen Einctur zum Abführen gab. Uebrigens fuhr ich mit der angefangenen Heilart fort.

Nach drey Wochen war die Geschwulst bis auf ein Weniges an der Handwurzel verschwunden. Dieß zertheilte ich so wie das noch an der linken Hand befindliche, wogegen er anfänglich nichts brauchen wollen, mit einem Umschlage aus dem äusserlichen Lebensbalsame, Kalchwasser und Salmiacgeiste.

Auf diese Weise erlangte unter guter Genesung des Kranken die Hand ihre natürliche Größe wieder.

XXII.

Wahrnehmung

von

einem krampfhafteu Zufalle

nach Ausziehung eines Zahnes.

Von Hrn. Sibbern.

In August 1772 zog ich einer jungen Frau einen von den sogenannten Verstandszähnen (Dentes Sapientiae) aus: es war an der linken Seite unten im Munde. Er gieng sehr leicht heraus, so wie diese Zähne überhaupt gerne zu thun pflegen. Allein gleich nachher bekam die Frau eine Art von Zuckungen, und fiel vom Stuhle. Man trug sie auf das Bette. Der Mund wurde hin und her gezogen, und der untere Kinnbacken war mit einem sehr starken Zittern befallen.

Sie erholte sich zwar bald in etwas; es kam aber sogleich wieder, als sie nur den Mund aufthat, etwas zu sagen: und dießmal hielt es wohl eine halbe Stunde an. Es stellte sich zum drittenmale ein: und nun ließ ich ihr, nach einer vorgängigen Aderlasse, einige Gran Mohnsaft in Wasser

fer

fer aufgelöset, mit Baumwolle in die Zahnhöhle thun. Darauf blieb der Zufall aus, und ich gieng also weg.

Fünf Stunden nachher rief man mich wieder. Der Anfall kam öfterer, und hielt länger an. Da der äußerliche Gebrauch des Mohnsaftes also nicht allein hinreichend zu seyn schien, so gab ich fünf und zwanzig Tropfen von dem flüssigen Laudanum, und sagte, daß man ihr, falls es nicht besser würde, um ein Paar Stunden dreyßig Tropfen geben möchte. Dieß geschah, und sie schief bey nahe drey Stunden, bis der Zufall sie wieder erweckte. Doch hielt er nicht mehr so lange an, und war merklich schwächer. Allein des andern Mittags ohngefähr vier und zwanzig Stunden nach dem Zahnausziehen, fieng er von vorne an, seine Rolle zu spielen. Ich gab der Kranken also noch einmal dreyßig Tropfen: jedoch um vier Uhr war ich gezwungen, diese Dosis abermal zu geben.

Darauf fiel sie in den Schlaf, und schief weiter einer starken Ausdünstung vier bis fünf Stunden. Bey dem Erwachen klagte sie über Kopfschmerzen, diese verloren sich aber die folgende Nacht zugleich mit dem Zufalle: und seitdem ist sie vollkommen gesund gewesen.

XXIII.

Wahrnehmung

von

dem Nutzen eines Fontanelles
in einem Rheumatismus.

Von Hrn. Zenze.

Ein starker und dem Ansehen nach vollblütiger
Kutscher wurde den achtzehnten Januar 1772 mit
einem reißenden Schmerz am linken Oberschen-
kel befallen, der so heftig war, daß er weder den
Theil bewegen, noch auf der Seite liegen konnte;
es war weder Geschwulst noch Röthe, jedoch eini-
ges Fieber dabey. Er war erst vierzehn Tage
nach einer vollkommen geheilten Brustentzündung
aufgewesen. Er gestand, daß er dergleichen Glied-
erschmerzen öfters unterworfen gewesen, und daß
ein Fall vom Pferde dazu die erste Gelegenheit ge-
geben. Damals wäre es durch Überlassen und
Kräuterkissen gemildert worden: und nie hätte er
es so stark gehabt, als diesmal.

Ich

Ich ließ ihm also am linken Arme zur Ader : und verschrieb ihm Salbey, Kauten, Chamomillenblumen und Lavendelblumen zum Räuchern. Des andern Morgens, da die Schmerzen noch eben so stark waren, öffnete ich ihm wieder eine Ader, und verschrieb ihm Pulver aus drey Gran Campher und zwanzig Gran gereinigtem Salpeter, alle drey Stunden eins zu nehmen : worauf er auch einige Linderung spürte.

Am dritten Tage wurden die Schmerzen wieder eben so heftig, als den ersten. Ich legte ihm also ein Blasenpflaster auf den Ort, wo er am meisten litte. Hierauf schien er einige Erleichterung zu bemerken. Ich verband die aufgeschnittene Blase mit Universal-Balsam, und ließ ihn mit dem Gebrauche der Pulver fortfahren. Die Leibesöffnung war natürlich.

Des folgenden Tages verband ich die Stelle mit der Digestivsalbe, um eine gelinde Eiterung zu unterhalten. Dadurch schien es besser und besser zu werden. Er verlor die Fieberzufälle, hatte einigen Schlaf, und empfand wenige oder gar keine Schmerzen; doch war das Bein so steif, daß er es selbst nicht bewegen konnte, sondern seine Frau ihm behülflich seyn mußte, es zu recht zu legen. Ich verschrieb ihm also den Lavendelgeist zu drey Unzen mit anderthalb Quentchen weißer spanischer Seife, und eben so vielem Campher : hiemit ward
der

der Theil gewaschen. Den Ort, wo die spanischen Fliegen gelegen, hatte ich zuheilen lassen, weil die Schmerzen fast verschwunden waren.

Die Steifigkeit verlor sich auch durch den Gebrauch des Mittels in etwas: und der Kranke fing an, es selbst wieder zu bewegen; jedoch der Schmerz, der noch niemals völlig weg gewesen, nahm nach und nach seine vorige Heftigkeit an. Hiezu kam den zwanzigsten Tag eine wässerichte Geschwulst an dem Unterschenkel selbiger Seite, welche innerhalb vier Tagen das Knie erreichte, und das Bein zweymal so dick als das andere machte.

Diese Wassergeschwulst zu zertheilen, ließ ich ihn von einer Mixtur, die aus vier Unzen Meerzwiebeleßig, einer Unze versüßten Salzgeiste und drey Unzen Altheensyrup bestand, alle drey Stunden einen Löffel voll nehmen. Um auch die Wirkung des harntreibenden Mittels zu unterstützen und den Magen zu stärken, verschrieb ich ihm die Essenz von der Fieberrinde und vom Quasstenholze zu gleichen Theilen, hundert Tropfen Morgens und Abends zu nehmen.

Die beyden folgenden Tage bemerkte der Kranke keine Veränderung, als daß die Schmerzen vielmehr zu als abnahmen: am fünf und zwanzigsten fing der Urin an ausnehmend häufig

fig

fig abzugehen: und dieses vermehrte Harnen dauerte fort, ohne die Geschwulst im geringsten zu vermindern.

Den ein und dreyßigsten Tag legte ich ein Blasenpflaster auf den geschwollenen Unterschenkel, um dadurch den Feuchtigkeiten einen Abgang zu schaffen: die Geschwulst schien auch etwas zu fallen. Ich hielt den Blasenort anfänglich offen; da ich aber sahe, daß die Geschwulst sowohl als die Schmerzen bald nachher wieder zunahmen, so ließ ich ihn zuheilen und verschrieb dem Kranken eine Purganz, so aus einem Scrupel Jalappapulver und vier Gran versüßtem Quecksilber bestand. Die härntreibende Mixtur ließ ich aussetzen.

Die Abführung wirkte gut und die Geschwulst schien sich etwas vermindert zu haben, wenigstens war sie nicht mehr so stramm. Ein paar Tage ließ ich ihn auf sein Begehren zu einer Art von Erquickung keine Arzneymittel nehmen.

Als er nach wiederholtem Purgieren und Gebrauch der harntreibenden Mittel, so wie auch nach dem Spanischfliegenpflaster keinen rechten und dauerhaften Nutzen empfand, entschloß ich mich, ihm ein Fontanell zu setzen. Dieß geschah an dem leidenden Unterschenkel an dem gewöhnlichen Orte.

94 Sennens Nutzen des Fontanells.

In zween Tagen war schon Eiterung und große Erleichterung vorhanden, der Kranke bekam Schlaf und konnte den ersten Versuch aufzustehen und das Wein zuzusehen, ganz gut ertragen. Bald nachher gieng er mit Hülfe eines Stocks in der Stube umher: und dieser Hülfe bedurfte er auch nicht lange mehr. Der Schmerz im Oberschenkel verschwand und ließ sich nur nach gar zu vielem Gehen ein wenig spüren.

Um die Steifigkeit vollends zu zertheilen, ließ ich den Kranken mit den allererst verschriebenen Kräutern das Wein räuchern. Zu Ende des Märzmonates war er völlig wieder hergestellt und that wieder seine beschwerlichen Dienste, ohne das geringste Zeichen einer neuen Verschlimmerung.



XXIV.

Wahrnehmung
von einer
besondern Blasenkrankheit.
Von Hrn. Sibbern.

Sienapfel, ein Mann von fünf und funfzig Jahren, vormals ein Becker, hatte seit vierzehn Jahren ein beschwerliches Harnen. Dieses nöthigte ihn, nebst Anhaltung des Athems mit dem Zwerchfelle und Bauchmuskeln zu arbeiten oder nachzudrücken, um des Urins loszuwerden. Dieser floss in einem dünnen und feinem Strahle fort, und war jederzeit mit vielem Schleime, der sich wie ein dicker Haberschleim zu Boden setzte, vermischt. Er klagte nur bisweilen über einen Schmerz, der sich längst der Harnröhre hin erstreckte, und sich in der Spitze der Eichel zu verlieren schien. Dabey hatte er zuweilen einen drückenden und tauben Schmerz überhalb dem Bogen der Schaambeine. Zu gleicher Zeit hatte er etwas Cachectisches an sich, und sogar einen Anfsatz zur Bauchwasser-

wassersucht mit geschwollenen Füßen. Zieber hatte er nicht. Endlich war er auch dem Flusse der goldnen Uder unterworfen, wovon er aber gar keine Linderung in seiner Krankheit verspürt hatte. Von venerischen Ursachen wollte er gar nichts wissen.

Die Hebung des wassersüchtigen Zustandes wurde zuerst unternommen, und durch Meerzwiebelmittel und die Rinde glücklich bewerkstelliget, wie denn auch nachher nach dem Tode kein Wasser im Bauche gefunden wurde.

Ungeachtet des vermehrten Abflusses des Urins, blieb er gleich beschwerlich. Man fiel also auf den Verdacht, daß vielleicht ein Stein da wäre. Einer unserer besten Wundärzte hatte die Güte, ihn zu untersuchen. Er fand aber nichts. Der Cathéter paßte frey genug; nur schien der Durchgang durch den Blasenhalß etwas schwer zu seyn.

Weil aus allen Umständen noch ein Nierenstein möglich zu seyn schien; wiewohl der Urin niemals etwas griefartiges gezeigt hatte, so ließ man ihm nach einander die Sandbeerenblätter, Seifenpillen, und da die Kräfte auch abzunehmen anfiengen, eine Infusion der Rinde in Kalchwasser nehmen; doch alles ohne Nutzen.

Da

Da der fruchtlose Gebrauch dieser sonst so berühmten Mittel auch jene Vermuthung zu widerlegen schien, so fiel man wieder auf eine andere, die man anfänglich wegen der vielen Zweifel, denen sie unterworfen war, verworfen hatte; man vermuthete nemlich Carunculn. Es wurden also Wachskerzen gebraucht, die so viel ausrichteten, daß der Urin nach Ausziehung derselben leichter und in einem größern Strahle abfloß. Dieß schien den Verdacht einer Verengerung zu bestätigen: wo aber diese eigentlich ihren Sitz hatte, das war schwer zu bestimmen: doch schien der Blasenhalß den Wachskerzen im Einschleiben einige Hinderniß in den Weg zu legen.

Mittlerweil'e stellte sich der Mastdarmblutfluß ein. Dieser brachte ihm keine Erleichterung, sondern hielt lange an und mattete ihn sehr ab. Man suchte daher denselben vermittelst des innerlichen Gebrauchs der Vitriolsäure zu hemmen, welches auch geschah.

Gleich darauf bekam der Kranke einen Durchfall, der ihn noch mehr abmattete. Nachdem er

§

einige

einige Dosen von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinktur bekommen hatte, wurde ihm ein Decoct von der Simaruba und peruvianischen Rinde verordnet.

Da aber die große Mattigkeit den Kranken am meisten unruhig machte, und er solche dem Mangel guter Nahrungsmittel zuschrieb, so nahm er seine Zuflucht zu einer herzlichen Mahlzeit Stockfisch.

Kurz darauf klagte er über grausame Schmerzen in der Gegend des Magens, mit höchstschwerlichen Athemböhen. Er war über dem ganzen Leibe kalt, der Puls klein, matt und kaum zu fühlen; der Bauch war jedoch gar nicht aufgetrieben: er hatte auch kein Erbrechen, oder Schluchzen: der Durchfall hatte seinen Fortgang ohne alle Merkmale der Fäule. Da sein Zustand das Ueberlassen nicht erlaubte, und man die wahre Ursache nicht in Erfahrung bringen konnte, so ließ man das Rhabarbermittel fortsetzen: und da die Umstände fortbauerten, so wurden innerlich Campfermittel, und äußerlich Blasen-

senpflaster zu Hülfe genommen. Diese Arzneyen schienen die Kälte der Gliedmaßen zu vermindern, wobey sich auch der Puls ein wenig hob; allein den andern Tag nachher bekam er Zuckungen und einen Mundkrampf, und gab seinen Geist auf: fünf mal vier und zwanzig Stunden nach der Ueberladung des Magens, deren wahre Beschaffenheit man nun erst erfuhr.

Hey Eröffnung des Unterleibes fand man den Magen sehr groß, seine Blutgefäße frosteten, und hie und da waren brandigte Flecken zu sehen. Er war mit Luft und einigem Schleime angefüllt. Der Zwölffingerdarm war zwischen der ersten und zwothen Krümmung wie ein runder Sack ausgedehnet, und in seiner ganzen Länge brandigt. In dem Krummdarme und überhaupt in den dünnen Gedärmen sahe man sehr viele brandigte Stellen, die bald groß, bald klein waren. In dem Grimmdarme und dessen blindem Ende hatte der Brand vorzüglich um sich gegriffen. Da, wo dieser Darm an der Gallenblase liegt, war er mit derselben verwachsen, wie auch an dem vordern Rand der Leber, wo dieß Eingeweide

weide auch etwas miszfärbig, sonst aber gesund war. Die Gallenblase war stark ausgedehnt und hatte viel schwarzgrünlichte Galle in sich, welche man auch häufig in dem Krummdarme fand. Sonst ward in der Höhle des Darmcanals nichts gefunden, als daß sie von Luft sehr ausgedehnt war. Die Gekrösdrüse war gesund, die Milz aber etwas groß und verhärtet.

Beide Nieren waren widernatürlich groß, besonders die linke. In dieser letztern fanden sich viele kleine Geschwüre, die beyde Substanzen derselben einnahmen und von übelriechendem Eiter voll waren. Das Becken dieser Nieren war sehr dick und mit einigen Löchern versehen, die zu den Geschwüren giengen. Die ganze Fläche der Niere war mit Eitersäcken gleichsam besäet. Ob gleich dieses Eingeweide sehr verdorben war, so hatte sich doch der Kranke niemals über Schmerzhaftigkeit in dieser Gegend des Leibes beklaget. Der Harnengang an selbiger Seite war in seinem ganzen Fortgange sehr groß: und ich konnte meinen Finger ganz leicht hineinbringen.

Die

einer besondern Blasenkrankheit. 101

Die rechte Niere war zwar größer als gewöhnlich, doch sonst gesund, nur daß ihre Substanz lockerer war als sonst der Natur gemäß ist. Der zu dieser Niere gehörige Harnengang war ohne allen Schaden.

In dem Grunde der Blase nach außen, befand sich ein geschlossenes Geschwür, das mit der Höhle der Blase keine Gemeinschaft hatte. Die Samenbläschen waren voll von einem bräunlichten Saft, so wie auch die Vorsteherinn, die über dieß groß und verhärtet war. Beim Durchschneiden der Blase fand man dieselbe einen Zoll dick. Der Blasenhalß war noch dicker als dem Verhältnisse gegen die Blase gemäß war. Mitten in ihrer Substanz sahe die Blase sehr speckigt aus und hatte auf vielen Stellen varicöse Blutgefäße, die harte Blutklumpen enthielten. In der Höhle der Blase war etwas Schleim und Eiter befindlich, so aber die ganze Höhle nicht ausfüllte.

Die Harnröhre war ohne Fehler; der Durchgang durch den Blasenhalß aber sehr eng.

Sonst ward nichts widernatürliches gefunden, nur war die eigne Scheidenhaut des Hoden an der Seite, wo die Niere am meisten schadhast war, steif und dick wie ein Pergament; Wasser aber war nicht darinn.

Merkwürdig ist es, daß bey diesem Kranken kein deutlicher Abgang eines Eiters zu bemerken war, ob gleich die eine Niere so viel davon hatte. Eben so merkwürdig ist es, daß bey dem Brande in den Gedärmen das sonst so gewöhnliche Auf-
 laufen des Bauches nicht vorhanden gewesen. Die Abwesenheit eines schmerzhaften Gefühls bey grossen Verwüstungen der Nieren, ist schon von andern beobachtet worden.

XXV.

Wahrnehmung

von einem

überaus großen Warzgewächse.

(Acrochordon.)

Von Hrn. De Meza, dem Jüngern.

Su May 1769 besuchte mich eine arme Frau, um mir eine Warze von derjenigen Art, die bey den Autoren Acrochordon genannt wird, zu zeigen. Selbige war an der innern Seite des Oberschenkels befindlich, wo sie bereits seit funfzehn Jahren gefressen hatte, nun aber in kurzer Zeit dergestalt angewachsen war, daß es der Kranken beschwerlich fiel, länger damit zu gehen.

Als diese sich entblökte, sahe ich mit Erstaunen ein Gewächs von der Größe und Dicke eines Hüh-

ner-Eyes, welches an einem Stengel hieng, der so groß und dick als ein kleiner Finger war.

Ich war unschlüssig, was ich dabey thun sollte: es abzubrennen, schien mir zu grausam: und für das Abschneiden fürchtete ich mich, wegen des dabey zu besorgenden Blutens. Ich rieth daher der Kranken nach einigen Tagen wieder zu kommen. Mittlerweile gab ich meinem Vater Nachricht davon. Er billigte meine Vorsichtigkeit: und da er die Frau selbst sahe, entschloß er sich, die Warze mit einem dreyfach gedoppelten seidenen Faden zu unterbinden, um sie der Nahrung zu berauben, und dadurch zum Abfalle zu bringen.

Ich verengerte diese Unterbindung täglich; allein am fünften Tage erfolgte ein heftiges Bluten, wodurch die Kranke innerhalb einer Stunde eintzig Pfund Blut verlor. Mein Vater machte eine neue Unterbindung ganz nahe an die Haut, und ließ über den Schenkel Tücher legen, die in den kgyptischen Liquor getaucht waren. Hiedurch wurde

Von einem großen Warzgewächse. 105

be das Bluten gestillet: und zween Tage nachher
fiel die Warze ab, die in Weingeist aufgehoben
wurde.

Nachdem die übriggebliebene Rauigkeit durch
ein caustisches Alkali weggenommen war, setzte die
Wunde in kurzer Zeit eine gute Narbe, und es ist
seitdem keine Spur einer neuen Warze zum Vor-
schein gekommen.

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.



Wahrnehmung

von den
 gefährlichen doch glücklich gehobenen Folgen
 eines
 eingenommenen Quentchens Spa-
 nischfliegenpulver.

Von Hrn. Wilbrecht, dem Jüngern.

Ein Mädchen von fünf und dreyßig Jahren, das eine starke Augentzündung hatte, derentwegen sie ein Blasenpflaster im Nacken liegen hatte, sollte an einem Morgen ein Purgierpulver einnehmen. Das Frauenzimmer, so ihr dieses eingeben sollte, nahm durch Versehen, weil ihr die Arzneyen, die die Kranke brauchte, nicht recht bekannt waren, statt des gehörigen Pulvers, ein anderes, das auch da lag. Dieß war Spanischfliegenpulver,

von dem spanischen Fliegenpulver. 107

ver, ohngefähr ein ganzes Quentchen, das ich zum Erneuern des Blasenpflasters hatte liegen lassen. Die Kranke, die von dem traurigen Irrthume nichts wußte, verschluckte die Spanischen Fliegen, merkte aber an dem Geschmacke, daß es nicht das gewöhnliche Arzneymittel war.

Nach einer halben Stunde kam ich zu ihr, und als ich ihren Nacken zu verbinden, nach dem Pulver fragte, fand es sich, daß sie es eingenommen. Ich erstaunte allerdings, dachte aber sogleich auf Mittel, es durch den nächsten Weg aus dem Leibe zu schaffen, und die Folgen so viel als möglich zu verhüten.

Zu diesem Ende rieth ich ihr sogleich lauwarm Wasser oder Milch in möglicher Menge zu sich zu nehmen, und besorgte selbst ein Brechmittel aus vier Gran Brechweinstein in zwei Unzen Wasser aufgelöset. Dieß gab ich ihr alsobald ein.

Es that seine Wirkung: und die Kranke brach vieles von dem genommenen Pulver weg. Jedoch die Zufälle blieben nicht aus. Die heftigsten
Schmer-

Schmerzen in der Gegend des Magens und im Unterleibe, ein beständiges Würgen und ab und zu ein Brechen, starkes Urinbrennen, mit einem blutigen Abgange des Harns, ein kleiner, harter und intermittirender Puls, kaltes Gesicht, Hände und Füße, mit einem kalten Schweiß, und krampfhaftige Bewegungen, waren die Wirkungen des noch übrigen Pulvers, wodurch die Kranke zu dem jämmerlichsten Geschöpfe ward.

In solchem Zustande, den ich von einer Entzündung der innern Theile herleitete, ließ ich ihr am Arme zur Ader, ließ ihr ein Clystier setzen, und verordnete alle halbe Stunden einen guten Löffel voll Mandelöl zu nehmen, auch viele warme Milch zu trinken. Durch diese Mittel, die von der Bereitwilligkeit der Kranken und der unermüdeten Sorgfalt der Anwesenden unterstützt wurden, nahmen die Zufälle nach und nach ab, und verschwanden gegen Abend völlig; das Harnbrennen ausgenommen, das noch einige Tage anhielte, jedoch endlich auch den mildernenden Arzneyen wich. Zum Schluß ließ ich die Kranke noch einmal laxiren.

XXVII.

Wahrnehmung

von

spät ausgebrochenen Blattern.

Von Hrn. de Meza,

dem Aeltern.

Im Jänner 1766 ward ein Kind von fünf Jahren von heftigen Rückenschmerzen, Verstopfung des Leibes und andern Zufällen angegriffen. Der gerufene Arzt fand es in einem starken Fieber, mit der Schläfrigkeit und Beklemmung der Brust, wie auch mit dem wüsten Blicke, so die Blattern zu verkündigen pflegen. Er zeigte dieß den Eltern an, zumal da die Blattern damals im Schwange giengen; jedoch man behauptete, daß das Kind die Blattern schon einmal gehabt hätte, daher man die gegenwärtige Krankheit den Würmern zuschrieb.

Der

110 De Meza Wahrnehmung ic.

Der Arzt verordnete also Clystiere und kühlende Mittel: und mit diesen ward ganzer sechs Tage fortgefahret, ohne daß Blattern ausgebrochen, oder die Zufälle gemildert worden wären.

Den siebenten Tag gab er dem Kinde eine Purganz aus dem zubereiteten Jalappenharz, Calomel und Rhabarber. Dieß Mittel brachte zehn Stühle und einen häufigem Abgang von Mastdarmwürmern zuwege.

Denselben Abend, siebenmal vier und zwanzig Stunden nach dem offenbaren Krankwerden des Kindes, brachen die Blattern aus, die überall den Körper besetzten, und von der zusammenlaufenden schlimmsten Art waren.

Nach:

Nachschrift.

Der Herausgeber erinnert den unpartheyischen Leser noch einmal, daß diese kleinen Aufsätze nicht bekannt gemacht werden, um damit zu prahlen, oder sie mit den Beobachtungen anderer Verfasser in Parallel zu setzen. Die Mitglieder der Gesellschaft selbst, lassen sich alle Gerechtigkeit wiederfahren; sie haben nur deswegen erlaubt, daß ihre Arbeiten und ihre Einrichtung den Augen der Welt vorgelegt würden, damit diejenigen, die sich nachtheilige Begriffe von ihren Bemühungen machen, besser unterrichtet, und diejenigen, die solche schlechte Begriffe verbreiten, beschämt werden mögen. Sie sind nicht ohne Hoffnung, daß an andern Orten, wo angehende Wundärzte genug sind, eine ähnliche Unternehmung statt finden werde, und sie schmeicheln sich, daß es weder ihnen, noch einer jeden andern kleinen Gesellschaft dieser Art an dem Beyfalle wahrer Menschenfreunde und Gönner wohlge-
meinter

meinter Uebungen mangeln wird. Das freudige und wohlgeleitete Wollen der Schüler ist wohl nicht von geringerm Werthe, als das Können der Meister unserer Kunst: denn würde diese nicht aussterben, wenn jenes nicht wäre?

— Doch was braucht es, ein kleines Häuflein zu rechtfertigen, das in dem Busen eines jeden wirklich edeln Arztes und eines jeden wahren Kunst-richters dem das Aufkommen der Arzneiwissenschaft am Herzen liegt, einen Fürsprecher haben muß?

E N D E.

ers
mit

er
luc









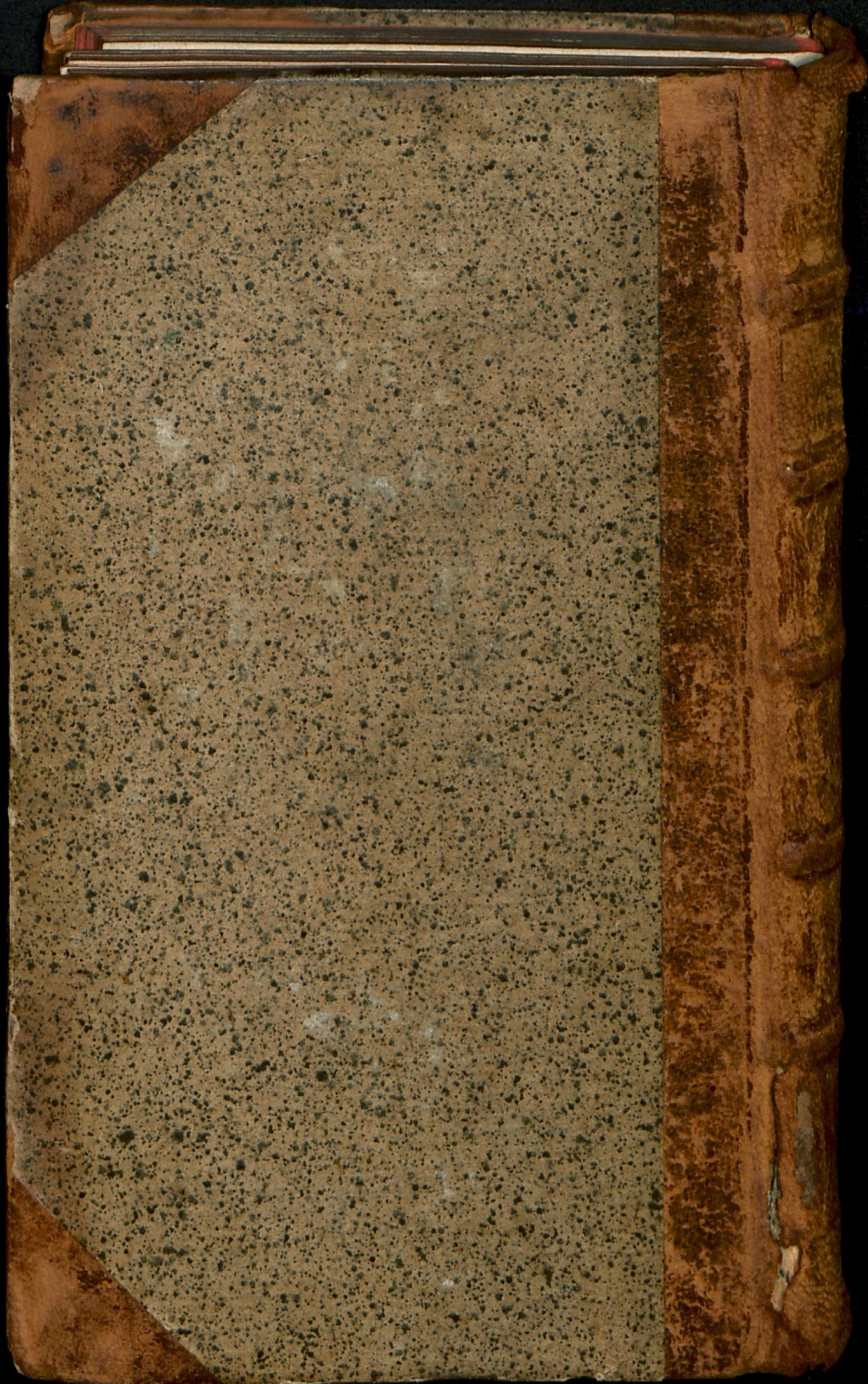
ULK 712

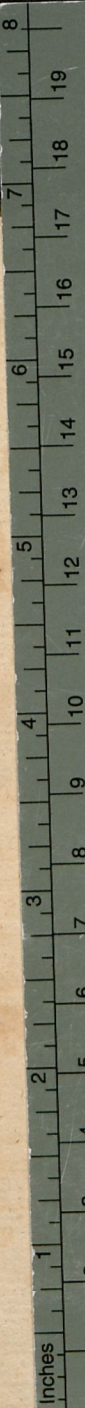
ULB Halle

3

005 040 043







B.I.G.

Farbkarte #13

Centimetres



7

19

18

17

16

15

14

13

12

11

10

9

8

7

6

5

4

3

2

1

1

2

3

4

5

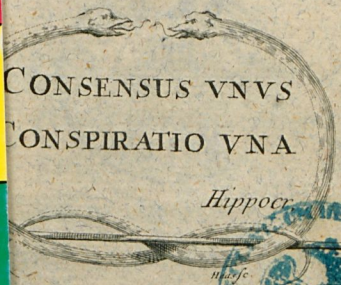
6

7

8

schichte und Versuche
einer
chirurgischen
Vatgesellschaft
zu Kopenhagen.

CONSENSUS VNVS
CONSPIRATIO VNA



Hippocr

Kopenhagen 1774.
Johann Gottlob Nothenschen
Buchhandlung.

